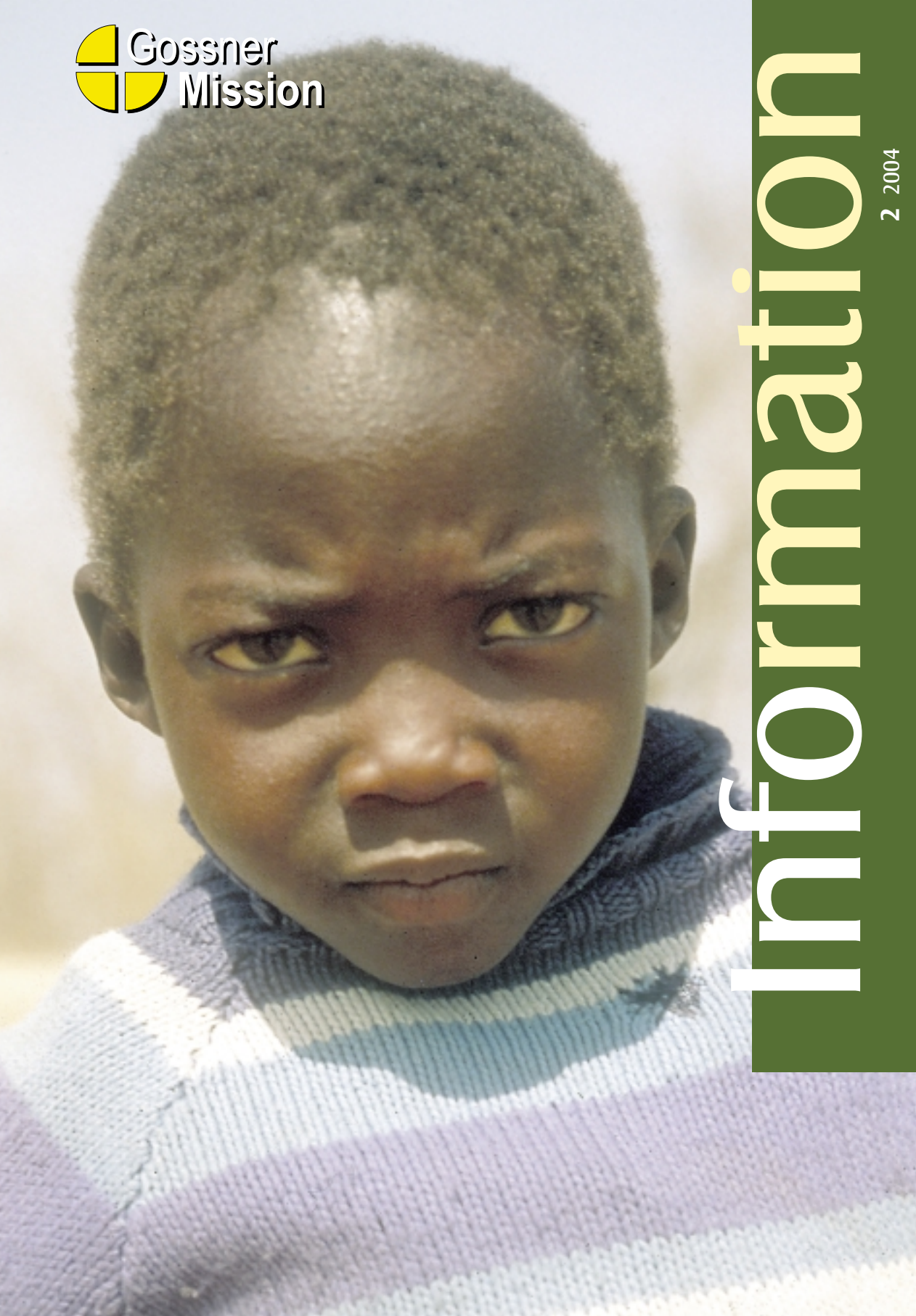
Gossner Mission

# Information

2 2004



**Indien**

4 Gemeinsam an die Anfänge erinnert

**Portrait**

6 Im Dschungel immer auf Gottes Hilfe vertraut

**Nepal**

9 Harte Arbeit bei Reis und Linsen
12 Sobha kann wieder lachen
14 50 Jahre in Gottes Hand

**Sambia**

16 Sauberes Wasser für Naluyanda

**Osteuropa und Deutschland**

18 Für die Würde und Rechte der Kinder
19 Ein Leben im Warteraum
20 Ostfriesland geht neue Wege
22 Den besonderen Charme erhalten
23 »Gelernt, das Eindeutige stets zu hinterfragen«
26 Die Vielfalt schützen
27 Die Partnerschaft vertiefen

**Rubriken**

2 Editorial
3 Andacht
28 Journal
29 Kurznachrichten
31 Impressum
32 Projekt

Titelbild: Sambischer Junge Foto: Ute Eisenack

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

zunächst möchte ich mich herzlich für die zahlreichen mails und Anrufe bedanken, die mich nach der ersten »Gossner Information« des Jahres, die ja auch meine erste war, erreicht haben. Viel Lob, viele anerkennende Worte, viele gute Wünsche für die nächsten Jahre: Ich habe mich sehr darüber gefreut. Dabei ist mir einmal mehr klar geworden, wie eng und wie herzlich die Verbindungen in der Gossner-Familie sind und wie intensiv die »Biene« (so wird sie ja von vielen genannt) gelesen wird. Das spornt zusätzlich an, sie in Zukunft noch weiter zu verbessern. Dabei bin ich natürlich weiterhin auf Ihre Mithilfe angewiesen: Wenn Sie Kritik, Fragen oder Anregungen haben, dann bitte, lassen Sie es mich wissen.

Ein bisschen haben wir in den zurückliegenden Wochen bereits an der Weiterentwicklung des Layouts gefeilt, damit Sie sich noch schneller im Heft zurecht finden. Auch sind die Themen bunt gemischt: So ist Raum für Ernstes und Lockeres, für reine Sachinformationen und auch mal für amüsante Begebenheiten.

Beginnen wollen wir im vorliegenden Heft mit einer neuen Portrait-Reihe, in der regelmäßig Frauen und Männer vorgestellt werden, die uns eng verbunden sind. Ob jung oder alt, seit Jahrzehnten dabei oder erst neu hinzugekommen: Viele Gossner-Freunde opfern einen Großteil ihrer Freizeit für unser gemeinsames Anliegen – und viele von ihnen tun das in aller Stille. Ihnen wollen wir mit dieser Portrait-Reihe Danke sagen. Den Anfang macht Ilse Martin, lange Zeit Mitarbeiterin der Gossner Mission und bis heute, mit ihren 84 Jahren, noch jederzeit bereit, Termine wahrzunehmen und Gäste zu betreuen ...

Interessante Lesestunden wünschen Ihnen nun
Jutta Klimmt und das Team
der Gossner Mission
(Klimmt.gossner@web.de)

| | |
|---|---|
| Spenden bis 31.03.2004: | 77.038 EUR |
| Spendenansatz für 2004: | 310.000 EUR |

# So nötig wie das tägliche Brot

Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker. Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.
(Matthäus 28, 18-20)

Mit diesen Worten, dem »Tauf- und Missionsbefehl«, endet das Matthäusevangelium. Der Auferstandene schickt die Jünger in die Welt, ausgerüstet mit seiner Verheißung, bei ihnen zu sein.

Der Evangelist schwächt die Wirkung dieser Worte Jesu nicht dadurch ab, dass er hinzufügt: »... und die Jünger gingen in alle Welt und taten, was Jesus ihnen gesagt hatte.« So, wie es da steht, ist es viel stärker. Jeder nämlich, der das liest, muss sich angesprochen und beauftragt fühlen. Niemand kann sagen: ‚Ja klar, damit waren die Jünger gemeint, und die sind losgezogen. Mit mir hat das nichts zu tun.'

Dieser Auftrag ergeht an die Gemeinde Jesu Christi zu allen Zeiten, an allen Orten. Jeder, der sich zu Christus bekennt, soll das Evangelium in seine Verantwortung nehmen und es weiter tragen. Das »Priestertum aller Gläubigen«, von dem die Reformatoren gesprochen haben: Hier hat es seinen Ursprung. Hier stehen wir an seiner Quelle.

Aber kann man heute noch »missionieren«? Wenige Worte aus dem Wörterbuch der Religionen sind so in Misskredit geraten wie dieses. »Missionieren«, das steht für Zwang, für Zudringlichkeit, für mangelnden Respekt vor anderen Meinungen, Kulturen und Traditionen; nicht zuletzt auch für Gewalt.

Wir erleben gerade, wie abstoßend eine Religion wirkt, die andere mit Zwang zu ihren Überzeugungen bekehren und »Heilige Kriege« führen will! Und wir erleben auch, wie in der westlichen Welt Kreuzzugsideen wieder Fuß fassen. Sollte also der Tauf- und Missionsbefehl Jesu nicht lieber ins Museum der Kirchengeschichte wandern?

Das hieße wohl das Kind mit dem Bade ausschütten! Die Tatsache, dass auch im Christentum der Zweck auch unheilige Mittel zu heiligen schien, darf nicht den Blick auf das verstellen, wofür Jesus Christus steht. »Macht alle Völker zu meinen Jüngern«: Menschen in die Nachfolge Jesu rufen; darum geht es.

Und was könnte unsere Welt nötiger haben! Denn Jesus nachfolgen heißt: nicht mit Gewalt, sondern mit der Macht des Wortes wirken. Nicht richten, sondern barmherzig sein. Nicht knechten, sondern befreien. Nicht herrschen, sondern dienen. Nicht Angst machen, sondern aufrichten und trösten. Nicht ausgrenzen, nicht hassen, sondern lieben.

Diese Art Mission ist nicht museumsreif, sondern so nötig wie das tägliche Brot. Und das nicht nur im fernen Indien oder Afrika. Dieses Missionsfeld beginnt vor der eigenen Haustür, im eigenen Haus, im eigenen Leben.

Oda-Gebbine Holze-Stäblein, Landessuperintendentin und Kuratorin der Gossner Mission

# Gemeinsam an die Anfänge erinnert

## Krankenhaus in Amgaon feierte Jubiläum – Zukunft mit Fragezeichen

**Vor fünfzig Jahren wagte die Gossner Mission einen ganz besonderen Schritt: Sie gründete ein Krankenhaus im indischen Dschungel – Amgaon. Vielen Menschen wurde hier geholfen, manches Leben konnte gerettet werden, und zahlreiche Kinder hätten ohne die Hilfe der Amgaon-Mitarbeiter nie das Licht der Welt erblickt. Grund genug also, das Jubiläum würdig zu begehen – auch wenn die Zukunft noch mit vielen Fragezeichen versehen ist.**

Lange waren Dr. Walter und Dr. Anni Horo unschlüssig, ob und in welchem Rahmen sie das 50-jährige Bestehen des Krankenhauses in Amgaon feiern sollten. Angesichts der Probleme, Ärzte zur Weiterführung der Arbeit zu finden, war das auch nicht verwunderlich. Aber schließlich siegte doch die Einsicht, dass es schade wäre, diesen Termin unbeachtet vorbeigehen zu lassen.

Humorvoll war der persönliche Rückblick von Schwester Ilse Martin: Da gab es viel zu schmunzeln und zu lachen. Rechts im Bild: Ursula Hecker.

So begann also das Jubiläumsfest mit der Einweihung einer Gedenktafel durch Schwester Ilse Martin und den Moderator der Gossner Kirche, Bischof H. Hansda. Dann zog eine Prozession zum Zelt vor der Kirche. Der Festgottesdienst begann, zuerst mit noch mäßiger Beteiligung, denn die Gemeindeglieder wohnen sehr verstreut und haben zum Teil sehr lange Wege. Er füllte sich dann aber, so dass neben den Ehrengästen aus Ranchi und Deutschland auch die Gemeinden aus der Umgebung gut vertreten waren. Für die Predigt hatten Horos Pfarrer Dieter Hecker gebeten, die Liturgie und das Abendmahl wurden gemeinsam vom Moderator und von Reverend Wilhelm Kandulna, einem Zögling von Amgaon, gehalten.

Im Anschluss kamen dann die obligaten Grußworte und Rückblicke auf die Geschichte. Den Glückwünschen der Gossner Mission und der Gossner Kirche zu diesem Jubiläum folgten ausführliche persönliche Erinnerungen der ersten Mitarbeiterinnen, allen voran von Ilse Martin, die das Krankenhaus damals in Zusammenarbeit mit Helmut Borutta begonnen hatte. Es wurde viel geschmunzelt und gelacht bei ihrem Bericht, und man merkte ihr an, dass sie immer noch einen sehr lebendigen Kontakt zu Amgaon pflegt. Es folgten Ursula von Lingen-Senda und Monika Schutzka, die alle vor der Ankunft des Arztehepaares Horo große Verantwortung zu tragen hatten.

Erstaunlich lebendig und locker dann der persönliche Rückblick der Horos, vorgetragen von Dr. Walter Horo mit einer ausführlichen Schilderung, wie schwer es ihnen gefallen war, damals vor 35 Jahren dem Drängen von Martin Seeberg nachzugeben und in das abgelegene Amgaon zu kommen. Insgesamt wurde es den Besucherinnen und Besuchern, die inzwischen das Zelt gefüllt hatten, nicht langweilig, auch wenn immer neue Rednerinnen und Redner noch um Beiträge gebeten wurden.

Natürlich gehörte das obligate Mittagessen, ein »Bara Khana«, für alle mit dazu, ein Festessen mit Reis, Gemüse und Fleisch von Blatttellern, das sich bis in den Nachmittag hinzog. Es gab dann eine Pause zum Ausruhen und für kleinere Spaziergänge ins Dorf an den Brahmani und seine Sandinseln.

Leider konnte man ihn wegen des niedrigen Wasserstandes (!) nicht überqueren, da das Wasser zum Durchwaten zu viel und »für die Fähre zu wenig« war.

Für den Abend hatte das Personal ein Theaterstück eingeübt, das große Begeisterungsstürme auslöste. Es war so richtig mitten aus dem Leben gegriffen – wie ein Hindi-Film: eine dramatische Familiengeschichte mit dem Kampf von Bösewichten und einem armen, aber anständigen Jungen um ein Mädchen ... Natürlich mit Gesangs- und Tanzeinlagen.

Bliebe noch der Ausblick auf die nächsten Jahre, die sich wohl schwierig gestalten. Horos selbst werden beide, wenn nicht dieses Jahr, so doch in den nächsten Jahren, in Ruhestand gehen. Ein anderer Arzt oder noch besser ein Arztehepaar ist bisher nicht gefunden. Eine Evaluierung durch die »Emmanuel Hospital Association« ist geplant, aber noch nicht durchgeführt. Fest steht nur eines: Das Krankenhaus kann zurzeit wegen des Bedarfs auf keinen Fall geschlossen werden. Das hat auch Moderator Hansda klar betont.

Die Gossner Mission ist sicher bereit, von ihrer Seite aus mitzuhelfen. Die Entscheidungen und die Weichenstellungen für die Zukunft müssen aber von allen Beteiligten an Ort und Stelle getroffen werden.

Dieter Hecker, früherer Direktor der Gossner Mission und heute Mitarbeiter am College in Ranchi

Oben: Eigens zum Jubiläum wurde ein Gedenkstein eingeweiht: Davor beteten Reverend Kandulna, Schwester Ilse Martin, Bischof Hansda und Pfarrer Hecker (von links).
Links: Zu den Feierlichkeiten waren natürlich auch die ehemaligen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen angereist. Auf unserem Foto zu sehen: Ursula von Lingen-Senda, Monika Schutzka, Dr. Anni Horo und Mechthild Seeberg, Witwe des früheren Gossner-Direktors Martin Seeberg.

# Im Dschungel immer auf Gottes Hilfe vertraut

## Schwester Ilse Martin baute vor 50 Jahren das Krankenhaus in Amgaon auf

Eigentlich wollte sie immer nach Afrika. Raus aus Deutschland. Das war ihr sehnlichster Wunsch, schon als kleines Mädchen. Doch sie landete in Indien, mitten im Dschungel, und dort fand sie ihre Lebensaufgabe: Ilse Martin baute in Amgaon ein Krankenhaus auf, Schritt für Schritt, aus dem Nichts. Monatelang war sie die einzige Europäerin im Umkreis von 80 Kilometern, sie betreute Lepra- und Pockenkranke, kämpfte mit Giftschlangen und dem Monsunregen – und ließ sich nie unterkriegen. »Lieber Gott, wenn du mich hierher gesandt hast, musst du mir hier auch helfen«, betete sie oft. »Und er half mir immer«, sagt sie.

Wer sie besuchen will, muss erst mal in den dritten Stock eines Berliner Altbaus hinaufsteigen. 72 Stufen sind es, und Ilse Martin zählt sie mehrmals täglich. »Das hält fit«, strahlt sie an der Eingangstür den keuchenden Besuchern entgegen und läuft voraus ins Wohnzimmer. Einfach nur stillsitzen und die Hände in den Schoß legen, das ist der alten Dame auch heute noch unmöglich. »Mir wird nachgesagt, dass ich immer unterwegs bin«, lächelt die 84-Jährige, die Freunde und Bekannte auch heute noch »Sister Ilse« nennen, »aber langsam werde ich doch etwas ruhiger.«

Und dann erzählt sie. Erzählt von ihrer Kindheit in Stollberg im Erzgebirge, »einem kleinen Nest«, wo sie als junges Mädchen zur Handelsschule ging, Buchführung lernte, als Sekretärin arbeitete. Aber sie wollte ja »raus aus Deutschland«, was in den 30-ern nicht so einfach war. Die junge Ilse ging zum Kolonialamt, wurde in den Arbeitsdienst geschickt, absolvierte eine kurze landwirtschaftliche Ausbildung und ein Jahr Landfrauenschule. Doch dann brach der Krieg aus.

Was nun? Die junge Frau entschied sich für eine Krankenpflegeausbildung und fand eine Stelle im Berliner Elisabeth-Krankenhaus, das von der Gossner Mission betrieben wurde. »Und das war mein Glück«, betont sie, denn hier lernte sie Missionsdirektor Hans Lokies kennen. Der schickte sie zur Bibelschule, dann ins katechetische Seminar und von dort nach England zu Missionscollege und Hebammenausbildung. 1952 war Ilse Martin wieder zu Hause; und im Januar ´53 endlich hielt sie das ersehnte Visum für Indien in den Händen.

Vier Wochen dauerte die Überfahrt mit dem Handelsschiff nach Bombay, von dort ging es mit dem Zug weiter nach Ranchi, und an die Ankunft dort erinnert sie sich genau: Fünf Kisten voller Arbeitsmaterial und zwei private Koffer hatte sie dabei – und kein Mensch war da, um sie abzuholen, kein Mensch weit und breit sprach ein Wort Englisch. »Aber ich war in Indien, und ich war aufgeregt und glücklich.«

Allerdings war Sister Ilse noch längst nicht am Ziel ihrer Reise. Wie sie jetzt erst erfuhr, existierte das Krankenhaus, an dem sie arbeiten sollte, noch gar nicht. Also erst mal Hindi lernen. Dann kam die Baugenehmigung von der indischen

Regierung – aber für die Region Orissa, in der man den Oriya-Dialekt spricht ... Als sie auch diese Sprache beherrschte, machte sie sich auf nach Amgaon, in den Dschungel.

Hier gab es mittlerweile ein kleines Gebäude, malerisch am Brahmani gelegen, aber weder ihr eigener Bungalow noch das Hospital mit Untersuchungs- und Behandlungszimmer und Labor waren fertiggestellt. Immerhin stand der deutschen Schwester ein indisches Ehepaar zur Seite, das fürs Kochen und Putzen, für Postgänge und für das Wasserholen vom Fluss zuständig war. Telefon gab es nicht, und die nächste kleine Stadt war 100 Kilometer entfernt. »Eine richtige Dschungelstory«, lacht Sister Ilse. »Das hat mich sehr gereizt. Aber ich hatte natürlich auch große Verantwortung zu tragen.«

Auf der Lambretta zu den Kranken: Sister Ilse musste sich bei ihrer Arbeit in Amgaon stets zu helfen wissen. Dabei war das Moped schon ein Fortschritt, denn in ihren Anfangstagen war sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad im Dschungel unterwegs.

Denn dass eine Krankenschwester eingetroffen war, das hatte sich in den angrenzenden Dörfern schnell herumgesprochen. Bald standen die ersten Patienten vor der Tür, und die hatten zum Teil recht konkrete Vorstellungen: Viele wollten eine Spritze haben – und zwar in den erkrankten oder verletzten Körperteil. »Man muss einen Reiz mit einem Gegenreiz bekämpfen, diese Ansicht herrschte damals noch vor.« So kamen etwa Patienten mit tiefen Brandwunden im Gesicht zu ihr: Sie hatten ihre Kopfschmerzen zu Hause mit glühenden Metallnadeln behandeln lassen ... Andere schmierten Kuhdung auf ihre frischen Verletzungen und handelten sich gefährliche Infektionen ein.

Ohnehin fanden viele Patienten nur dann den Weg ins Hospital, wenn die üblichen Hausmittel nicht mehr ausreichten. So musste die junge Frau Fälle behandeln, die sie sich in Deutschland nicht hätte vorstellen können: Malaria, Lepra und Tbc, Schlangenbisse und Bärenhiebe.

Oft auch wurde Sister Ilse zu Entbindungen in die Dörfer gerufen, wenn es bei der Geburt Komplikationen gab. »Da lag dann die Gebärende auf einer Palmwedelmatte in der hintersten Ecke der Hütte, denn sie galt als unrein, und oft war´s schmutzig und verräuchert, und die Hühner liefen umher.«

Dass sie selbst in diesen ersten Monaten rund um die Uhr beschäftigt war, dass sie kaum einen Moment der Ruhe fand, das erzählt Ilse Martin nur auf Nachfrage.

Früh in den ersten Morgenstunden standen die ersten Patienten, die vor der Mittagshitze wieder zu Hause sein wollten, schon Schlange; später musste sie sich um die Bettlägerigen und um die von ihr aufgenommenen Pflegekinder kümmern, und bis spät in die Nacht saß sie an der Buchführung und schrieb Berichte an ihre Eltern und das Missionswerk in Deutschland. Hinzu kamen die Fahrten mit dem Rad in manchmal 25 Kilometer entfernte Dörfer – mal bei 40 Grad im Schatten, mal bei Monsunregen, der sie bis auf die Haut durchnässte. »Zeit für Heimweh oder für Einsamkeit blieb mir da nicht, und das war sicher gut so«, sagt sie.

Mehr Sorgen machten sich da schon andere, etwa Missionar Borutta im entfernten Ranchi: Als er hörte, dass Ilse nachts allein mit dem Fahrrad durch

Sister Ilse mit Dr. Gründler und einem indischen Jungen bei einer Untersuchung.

den Dschungel fuhr, schickte er ihr einen weiteren indischen Mitarbeiter. Und auch in Deutschland war man besorgt, als die Schwester schrieb, sie habe Fieber und ihr sei oft ein wenig schwindelig. Der Missionsdirektor beauftragte sofort einen indischen Arzt in der nächstgelegenen Stadt, nach Amgaon hinauszufahren. Aber da Ilses Brief vier Wochen unterwegs war und die Antwort ebenso lange brauchte, kam der Arzt rund zwei Monate später in dem Urwaldkrankenhaus an. »Und da ging´s mir wieder besser«, erinnert sich die alte Dame schmunzelnd zurück ...

Dass sie selbst nie ernsthaft krank war, das hat sie »Gottes segnender Hand« zu verdanken, da ist sie sich ganz sicher: »Die Menschen dort haben mich gebraucht, und so hat mich Gott beschützt.«

Ihren Missionsauftrag hat sie erfüllt, indem sie so lebte, wie sie lebte; ohne an sich selbst zu denken, immer bereit, anderen zu helfen. »Wenn mich jemand gefragt hat, warum ich aus dem fernen Europa mit all seinen Annehmlichkeiten in den Dschungel gekommen bin, dann habe ich gesagt, weil Jesus uns den Auftrag gegeben hat, uns um die Kranken und Schwachen zu kümmern. Und da wurde mancher Hindu nachdenklich.«

Natürlich bot sie im Krankenhaus auch eine Morgenandacht an, der die Patienten dann lauschten. »Aber Vorträge halten, dafür hatte ich wirklich keine Zeit«, sagt die energische 84-Jährige, und dann erzählt sie wieder von ihrer eigentlichen Aufgabe: von den rund 70 Patienten, die jeden Tag kamen; von dem kindlichen Vertrauen, das man ihr entgegenbrachte; von der Freude, so viele gesunden zu sehen.

Nach der ersten schweren Zeit kam dann auch dauerhafte Hilfe aus Deutschland: das Arztehepaar Gründler und zwei weitere Krankenschwestern, Maria Schatz und Ursula von Lingen. Und so konnte Sister Ilse dann tatsächlich auch mal Urlaub nehmen, nach Darjeeling und Kaschmir reisen, und im Jahr 1960 ihren ersten Heimaturlaub antreten. »Da bin ich aber ‚hintenrum´ gefahren«, lacht sie. Was das heißt? Nun, die Schiffsreise ging über Sri Lanka, Australien, die Fidschi-Inseln, Neuseeland, San Francisco – jeweils mit Aufenthalt dort, versteht sich – und dann mit dem Bus quer durch die USA und von New York aus mit dem Schiff nach Hause. In Deutschland aber warteten nicht nur Eltern und Freunde, sondern auch zahlreiche Gemeindebesuche im Auftrag der Gossner Mission, denn die junge Frau sollte von ihren Erfahrungen und dem Verbleib der Spendengelder berichten. »Das war einfach eine andere Zeit damals«, sagt sie, »aber eine schöne Zeit.«

Nach ihrem einjährigen Urlaub kehrte Ilse Martin zurück nach Amgaon, das stetig ausgebaut wurde, und so kam 1967 die Frage, ob sie sich einen kompletten Neuanfang in einer anderen Region Indiens vorstellen könne. Nun, Sister Ilse wäre nicht Sister Ilse, wenn sie diese Frage mit Nein beantwortet hätte. Und so begann sie in Takarma wieder mit einer kleinen Hütte und vielen Patienten ...

Jutta Klimmt,
Öffentlichkeitsreferentin

# Harte Arbeit bei Reis und Linsen

## Deutsche Handwerker und nepalische Studenten gemeinsam erfolgreich

Drei ordentliche deutsche Handwerker in Nepal. Wonach fragen die wohl zuerst? Nach Bauvorschriften, Brandschutzwegen, Ladenschlusszeiten... »Manchmal waren die drei ganz fassungslos«, lächelt Kurator Heinz Friedrich, der die Männer bei ihrem dreiwöchigen Einsatz zum Nepal Bible Ashram begleitet hat. »Aber wir hatten auch viel zu lachen; wir haben viel gelernt, und vor allem: Wir waren sehr erfolgreich.« Heinz Friedrich, in den 90ern selbst drei Jahre lang für die Gossner Mission in Nepal tätig, berichtet für uns von dem Arbeitseinsatz, an dem sein Bruder Rolf und Udo Weiß aus Pforzheim sowie Reinhard Köhler aus Pritzwalk beteiligt waren.

Am Freitag kommen wir müde, aber guter Dinge in Kathmandu an. Bei der Fahrt ins Hotel zeigen Straßensperren und bewaffnete Soldaten an Straßenecken und an den wichtigen Gebäuden, dass im Lande hohe politische Spannung herrscht. Aber sonst ist nichts davon zu merken. Meine Kollegen staunen über den chaotischen Verkehr, über die Menschenmassen, über den Dreck und vieles mehr. Mich beschleichen heimatliche Gefühle in dem wohl vertrauten Chaos.

Der zweite Tag ist ausgefüllt mit Schauen! Abends gibt es einen Stromausfall, und so erleben die Neulinge in Nepal, wie das Leben weitergeht auch im Dunkeln bei Kerzenschein. Und unser Abendessen wird zum »Candle Light Dinner«.

Am Montag beginnt die Arbeit in der Bibelschule. Es zeigt sich schnell, wo die Probleme liegen, für deutsche Handwerker oft unfassbare Probleme. Aber sie kennen auch die Lösungen. Und sie gehen gleich mit Hochdruck die Umsetzung an.

Unterstützt werden wir von den Studentinnen und Studenten. Und da gibt es wieder viel zu staunen. Etwa wenn zwei hübsche junge Mädchen Sand auf einen alten Sack schaufeln, dann an vier Zipfeln packen und so abtransportieren. Zeitweise sind alle 25 Studierende als Hilfskräfte im Einsatz.

Spaß gehört dazu – auf beiden Seiten. Eine Kommunikation, die so gar nicht möglich schien – die Handwerker sprechen nur deutsch, die Studierenden nur Nepali – klappt von Stunde zu Stunde besser. Mit Händen und Füßen, mit praktischem Vormachen und – oh Wunder – auch mit englischen Brocken.

### Gegraben und sondiert

Eine Woche später. Reinhard, der Elektriker, hat mittlerweile festgestellt, dass alle Schalter ausgetauscht werden müssen. Alle sind vom langjährigen Gebrauch stark abgenutzt. Viele so stark, dass sie eine Gefahr darstellen. Außerdem haben fast alle anderen elektrischen Einrichtungen – von der Lampenfassung bis zum Verteilerkasten – ihre Fehler und Schäden.

Bevor es richtig losgehen kann, muss eingekauft werden: Reinhard Köhler sucht Elektroteile im Laden – eine Geduldsprobe.

Udo, der Blechner und Installateur, begutachtet zusammen mit Rolf, dem Schreiner, das Blechdach und die feuchte Hausrückseite. Beim Dach sind die Schäden schnell erkannt und beseitigt. Aber die nasse Hauswand? Erst mal wird gegraben und sondiert. Dann steht fest: Viele der Abflussrohre lassen ihr Wasser auf den Boden fallen, das dann versickert. Und das Abwassersystem besteht aus vier Gruben, die alle randvoll sind. Sie sind noch

nie geleert worden. Das aber sollte mindestens einmal jährlich geschehen ... So kann die eigens angebrachte Backsteinmauer die Feuchtigkeit nicht abhalten. Im Gegenteil: Sie hält sie eher fest. Arbeit gibt es also genug.

Zuerst muss eingekauft werden, Material, aber auch Werkzeug. Beim Kauf der Abwasserleitungen stellen sich jede Menge Zuschauer ein, die gern weiterhelfen und gute Ratschläge geben ...

So dauert es ein bis zwei Stunden, bis wir alles zusammenhaben, vom Kleber bis hin zu zwei Maurerkellen. Dann geht das Preis-Palaver los. Diese Prozedur wiederholt sich bei den Elektroteilen. Ein winziger Laden, Zuschauer, Chaos, Feilschen.

Beim Arbeiten sind die Studierenden engagiert bei der Sache. Auch die jungen Frauen packen herzhaft mit an. Um die Mauer zu entfernen, wird eine Reihe gebildet, und Ziegelstein für Ziegelstein wandert hindurch. Die anfängliche Befangenheit weicht bald einer gewissen Vertrautheit. Auch die Kommunikation klappt immer besser. Bald beherrschen die Studenten schon ein wenig Deutsch, und zwar im Pforzheimer Dialekt ...

Arbeit in luftiger Höhe: Udo Weiß bei seiner Blechnerarbeit auf dem Dach der Bibelschule.

Da die Arbeit bei Abwassersystem und Elektrik gut vorankommt, entschließen wir uns, eine dritte »Baustelle« einzurichten: Im kleinen Schlafsaal der Männer soll eine Zwischendecke gezogen werden. Rolf misst aus, überlegt, zeichnet, rechnet. Dann beginnt das langwierige Einkaufspalaver von neuem.

Bis zur Wochenmitte haben sich drei feste Arbeitsteams gebildet: Reinhard mit zwei Assistenten bei der Elektrik; ein dreiköpfiges Team beim Schreinern; und bei den Arbeiten am Abwassersystem hat sich ein fester Stamm von drei bis fünf Mitarbeitern gebildet, die bald selbstständig Beton mischen, betonieren, mauern, verputzen und Udo bei den Rohrleitungen zur Hand gehen. Es passiert also, entgegen der ersten Skepsis, ein erfolgreiches Training.

Es gäbe noch manches zu erzählen. Etwa von der Freude der Studenten, wenn sie einen Zollstock von ihren Meistern erhalten oder eine Schirmmütze. Oder von der riesigen Ratte, die sich von Udo in ihrem Reich der Küchenabfälle gestört fühlt. Oder von vielen lustigen Situationen, wenn deutsche und nepalische Kultur aufeinander treffen. So ist es für deutsche Handwerker, die ein deftiges Stück Fleisch auf dem Teller und eine Flasche Bier gewöhnt sind, nicht ganz einfach, sich auf Dal Bhat (Reis mit Linsensauce und Gemüse) und Wasser einzustellen. Und das zwei Mal

Das gibt es nicht oft, dass deutsche Handwerker zu einem Arbeitseinsatz in ein solch »exotisches« Land reisen. Und so stieß das Projekt, das von der Gossner Mission und der badischen Landeskirche unterstützt wurde, überall auf großes Interesse. Auch die Resonanz in den Medien war enorm. So druckten der Südkurier und die Schwäbische Zeitung (neben einigen Kirchenzeitungen) die von uns vor Beginn des Projekts zur Verfügung gestellte Reportage, während die Pforzheimer Zeitung ebenso wie Radio Sieben nach unserem Hinweis selbst eine Reporterin vorbeischickten: sowohl vor der Abreise als auch nach der Heimkehr der Handwerker. Kurator Heinz Friedrich will zudem in den nächsten Wochen in Vortragsabenden von dem Abenteuer in Nepal berichten.

Links: Mit dem Zollstock bei der Arbeit: Schreinermeister Rolf Friedrich sucht das Holz aus.

Handwerkszeug ist immer interessant. Und so hilft schon der Nachwuchs eifrig mit ... Auch die Studenten der Bibelschule packen mit an: Beim Transportieren der Rohre ins Bible Ashram und beim Wegschaffen des alten Materials (Fotos von links nach rechts).

pro Arbeitstag! Aber der Koch versorgt uns gut, nachmittags auch mit einem zusätzlichen »Nepali Chiya« (nepalischer Tee). Und die Studierenden erkennen sehr an, dass wir uns in ihre Gemeinschaft einfinden. Eines Tages pflücken Studentinnen einen wunderschönen Blumenstrauß und stellen ihn uns auf den Tisch. Welch schöne Geste!

So vergehen die Tage. In der letzten Woche entdeckt Udo, dass im Waschraum für die Jungs das Wasser in den Duschen nicht mehr abfließt. Was nun? Wie sich herausstellt, blockiert ein Holzpflock im Abwasserrohr den Abfluss. Der wird entfernt, dann überprüfen die Handwerker auch die Toiletten – und siehe da, deren Abwässer werden im Kanal gestaut, und das gestaute Wasser sucht sich seinen Weg durch die Backsteinmauer. Kein Wunder also, dass die Wand so feucht ist.

Steht also nur noch die Abdichtung des Blechdachs aus. Und damit beginnt eine erneute Odysee. Nima Ghiseng, der Schulleiter, macht sich mit Udo und mir auf den Weg. Blech finden wir, aber keine Abkantmaschine weit und breit. Schließlich entdecken wir eine Werkstatt, aber die hat kein Blech! Das gäbe es »um die Ecke«, sagt man uns – das aber, so stellt sich heraus, bedeutet einen langen Marsch in Staub, Hitze und Abgasen – um viele Ecken. Am Ziel bedauern wir, dass wir keine Kamera dabei haben. So gibt es leider keine Bilder davon, wie ein nepalischer Schulleiter und ein deutscher Flugzeugingenieur dem Blechnermeister beim Blechbiegen assistieren ...

Ansonsten kommt die Arbeit reibungslos voran. Nachdem der Schlafsaal mit der Zwischendecke versehen ist, ist eine ganz andere Atmosphäre entstanden, und so wird die Decke auch noch gestrichen, wir montieren Wasserhähne ab und fertigen schlichte Schreibtische für die Studenten an. Freitagnachmittag ist alles fertig.

Es sind einige Holzlatten übrig geblieben. Aus denen schreinert Rolf ein Holzkreuz für den Andachtsraum. Ein passender Abschluss für unsere Arbeit.

Bleibt mir nur noch, die Studierenden, die uns so eifrig unterstützt haben, auch namentlich zu nennen. In den Arbeitsteams dabei waren Dan Bahadur Nepali, Dhak Bahadur Chaudhari, Balram Tamang, Aita Tamang, Sitaram Tamang, Bhimratna Bajra Charya, Anita Thapamagar, Shushila Lama und Laxmi Tamang. Und mit allen Studenten und Studentinnen gemeinsam haben wir schließlich noch ein herzliches Abschiedsfest gefeiert.

Heinz Friedrich

# Sobha kann wieder lachen

## Als Witwe auf niedere Gesellschaftsstufe verbannt – Hilfe aus Deutschland

**In den Jahren 1997 bis 2000 arbeiteten wir für die Gossner Mission in Nepal. Angeregt durch unsere Berichte verzichtete unsere Schwägerin an ihrem runden Geburtstag auf Geschenke und bat stattdessen um Spenden, die einem armen Kind in Nepal den Schulbesuch ermöglichen sollten. Mit Hilfe von Freunden war bald eine Familie gefunden, die auch nach nepalischen Maßstäben sehr arm ist. Bei unserem Aufenthalt in dem Land vor wenigen Wochen hatten wir nun Gelegenheit, die Familie mit dem »Patenkind« unserer Schwägerin zu besuchen.**

Sobha Shrestha, eine junge Frau, 27 Jahre alt, lebt mit ihren Töchtern Mamata, 11 Jahre, und Anita, 9 Jahre, in Dadhikot, einem Dorf im Bhaktapur District. Obwohl der Ort nicht weit von der großen Stadt Kathmandu entfernt ist, leben die Menschen dort noch weitgehend in ihrer dörflichen Tradition. Sobha ist Witwe. Ihr Mann starb an Tuberkulose, kurz nach der Geburt von Anita.

Die neuen Kleider näht Sobha natürlich selbst: Die junge Frau beim Einkaufen.

Der Tod des Mannes trifft in einem Dorf in Nepal die Familie doppelt. Einmal ist da der Verlust des Ehemanns und Vaters, des Ernährers der Familie. Und zum anderen bringt nach nepalischem Verständnis die Frau ihrem Mann Unglück, ist an seinem Tod schuld. Als Witwe ist Sobha von den religiösen Festen ausgeschlossen, ihr soziales Ansehen ist sehr gesunken, eine Wiederheirat ist ausgeschlossen.

So lebt sie nun in der Großfamilie ihres Mannes mit ihren zwei Kindern in einem Teil des Hauses. Nach unseren Maßstäben in einem dunklen Loch in einer schäbigen Hütte.

Sobha arbeitet als Putzfrau in einer privaten Schule. Dafür erhält sie im Monat 1100 Nepalische Rupien, das sind 12,36 Euro. Das reicht gerade, um die kleine Familie kümmerlich zu ernähren. Mit der Hilfe aus Deutschland geht nun Anita in diese private Schule. Dort ist das Schulgeld höher als in der staatlichen Einrichtung, der Unterricht aber auch viel besser.

Inzwischen geht auch Mamata, die ältere Tochter in diese Schule – ohne Schulgeld bezahlen zu müssen. Denn allein die Tatsache, dass fremde, besser gestellte Menschen aus der Stadt kommen und das Schulgeld für Anita bezahlen, hat das Ansehen der Familie deutlich gehoben. Das wirkt sich nicht nur für die beiden Mädchen, sondern auch für die junge Witwe positiv aus.

Wir hören, dass Sobha bei den Besuchen unserer Freunde immer ernst, traurig, bekümmert aussah. Seit einiger Zeit ist aber öfter ein Lächeln auf ihrem Gesicht, und sie lacht auch wieder.

Auch bei unserem Besuch begrüßt uns die 27-Jährige mit strahlenden Augen. Kleine Geschenke werden übergeben. Sobha zeigt den Frauen ihr Haus. Tee wird uns serviert. Unsere Schwägerin hat uns Geld mitgegeben, um vor Ort

für die Familie Notwendiges zu kaufen. Keinesfalls darf das Geld übergeben werden, es würde in der Großfamilie verschwinden. Sobha vertauscht ihr Hauskleid mit einem hübschen Sari, und gemeinsam fahren wir in das nächste größere Dorf, um einzukaufen.

Die Abfahrt von Sobha mit uns Ausländern in einem großen Auto wird vom ganzen Dorf registriert. »Gehst du nun nach Amerika?«, ruft ihr ein Nachbar zu. Lachend gibt Sobha Antwort. Kein Zweifel, unser Besuch wertet die Familie weiter auf.

Wir kaufen ein: einen Dampfkocher für den täglichen Reis, einen kleinen Topf, um den nepalischen Tee zu kochen, drei Becher und drei Platten als Essgeschirr für den traditionellen Dal-Bhat, Reis mit Linsen. Dazu noch ein Rührlöffel für den Reis. Also die gesamte Ausstattung an Geschirr – für 14,55 Euro!

Dann weiter in ein Geschäft mit Stoffen. Eine neue Bettdecke ist erforderlich. Wieso eine, es sind doch drei Personen? Ja, aber es gibt nur ein Bett! Also eine Decke und gleich noch einen Bezug dazu. Leise und verlegen fragt Sobha, ob sie auch etwas für sich selbst kaufen dürfe. Ja natürlich! So sucht sie sich Stoff und alle Zutaten für einen Sari aus, den sie sich selbst nähen wird. In diesem Geschäft bezahlen wir 21 Euro.

35 Euro für die Grundausstattung eines Haushalts. Ein Betrag, den Sobha selbst niemals hätte aufbringen können. Die strahlenden, glücklichen Augen der jungen Frau beim Abschied – sie tun uns fast schon weh!

Die junge Witwe muss sich den gesellschaftlichen Regeln unterordnen: Sobha vor ihrer Haustür mit den Töchtern Mamata und Anita

Wir wissen: Solche und ähnliche Geschichten gibt es viele in Nepal. Wir wissen aber auch: Gemessen an der Not ereignen sich solche Geschichten viel zu selten.

Die Vereinigte Nepalmission (UMN), der auch die Gossner Mission angehört, bemüht sich seit 50 Jahren, nicht nur einzelnen Kindern zu helfen, sondern gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen, die vielen Familien zugute kommen. So unterstützt sie verschiedene Bildungsprojekte für Kinder und Erwachsene. Und in diesen Projekten lernen die Menschen nicht nur Lesen und Schreiben, sondern sie werden über Gesundheitsvorsorge und Familienplanung aufgeklärt – und über ihre Rechte informiert.

Martha und Heinz Friedrich

# 50 Jahre in Gottes Hand

## Die Vereinigte Nepal-Mission (UMN) feiert Jubiläum

**Seit 50 Jahren bemühen sich zahlreiche internationale Missionswerke gemeinsam, die Lebensverhältnisse der Menschen in Nepal zu verbessern. Auch die Gossner Mission gehört seit 1968 zu den Partnerorganisationen der UMN. In diesem Jahr nun wird das Jubiläum groß gefeiert – trotz der schwierigen politischen Bedingungen. Elske Marie Wolf, gemeinsam mit ihrem Mann zurzeit für die Gossner Mission in Nepal tätig, gehört dem Vorbereitungsteam an und berichtet von den Feierlichkeiten.**

Am 5. März erschien folgende Anzeige in sechs nepalischen Tageszeitungen und einer Wochenzeitung:

»Der heutige Tag ist der 50. Jahrestag der Gründung der Vereinigten Nepal-Mission (UMN). Wir danken Gott und allen unseren Partnern in Nepal, einschließlich der Regierung Seiner Majestät, und den vielen Gruppen und Einzelpersonen aus der ganzen Welt, die in diesen 50 Jahren mit uns zusammengearbeitet haben in den Bereichen Gesundheitsdienste, Erziehung, Ländliche Entwicklung und Technische und Industrielle Entwicklung. Wir freuen uns auf viele weitere Jahre des Dienstes an den Menschen von Nepal in Zusammenarbeit mit der Regierung Seiner Majestät und einer Vielzahl von nepalischen Organisationen.«

Die UMN unterstützt Selbsthilfeprogramme in vielen ländlichen Regionen. Hier berät eine »Männerrunde« dörfliche Probleme.

An diesem Tag fanden auch zahlreiche Feiern in Projekten der UMN innerhalb Nepals statt. In Kathmandu wurde nicht nur vormittags eine Sonderbriefmarke (Auflage eine Million) vorgestellt und in Rundfunk und Fernsehen bekannt gemacht, nachmittags fand im Garten der Hauptverwaltung ein festlicher Bunter Nachmittag für alle Mitarbeiter in Projekten, Programmen und Partnerorganisationen aus Kathmandu und Umgebung statt. Es wurden Reden gehalten und Lieder, Tänze und Sketche aufgeführt. 50 Öllampen symbolisierten die 50 Jahre der UMN, und am Schluss der Feier gab es einen Geburtstagskuchen.

Ähnliche Festlichkeiten fanden in Butwal, Pokhara, Tansen, Mugu und Okhaldunga statt, wobei das Gemeidekrankenhaus in Okhaldunga gleichzeitig seinen 40. Geburtstag feiern konnte. Auch Vertreter der Öffentlichkeit und Regierung nahmen hier teil.

In Kathmandu werden diese im Monat Mai zu einen Empfang im Hotel Himalaya gebeten. Der Ehrengast, möglicherweise der König selbst, wird im Anschluss daran eine Ausstellung »50 Jahre Arbeit der UMN in Nepal« eröffnen. Anhand von Fotos und Modellen soll der umfassende Einfluss gezeigt werden, den die Arbeit der

Viele Kinder, vor allem auf dem Land, haben keinerlei Möglichkeit, die Schule zu besuchen. Sie müssen auf dem Feld arbeiten, Hausarbeit leisten oder auf dem Markt die Ernteprodukte verkaufen.

UMN auf die Verbesserung der Lebensumstände in Nepal hatte: Von einfach zubereitender eiweißreicher Babynahrung bis zu Krankenhäusern und Gesundheitsposten, von rauchfreien Öfen und hygienischen Toiletten, sauberem Trinkwasser und Bodenverbesserung bis zu Industriebetrieben und Kraftwerken, von Dorfschulen bis zu Hochschulen konnte die Arbeit der UMN-Mitarbeiter in allen Lebensbereichen beispielhafte Verbesserungen anstoßen.

Auch der zukünftigen Struktur der UMN und ihren Zielgruppen ist ein Teil der Ausstellung gewidmet. In einem weiteren Raum haben die Partnerorganisationen der UMN die Gelegenheit, sich und ihre Arbeit vorzustellen. 22 Nichtregierungsorganisationen wollen diese Gelegenheit wahrnehmen.

Ein Teil der Ausstellung wird anschließend nach Godavari am Rande des Kathmandutales transportiert, wo die Jahres- (in diesem Falle: Jubiläums-) Konferenz der ausländischen Mitarbeiter stattfinden wird. Hierzu sind sämtliche (ausländischen) ehemaligen Mitarbeiter der UMN eingeladen; am Sonntag, 23. Mai, werden auch »befreundete« Organisationen und nepalische Christen erwartet. Die Tage werden dem Bibelstudium und Austausch von Erfahrungen gewidmet sein.

Für diejenigen Mitarbeiter der UMN, die nicht nach Nepal kommen können, finden Jubiläumsfeiern im Ausland statt. In der Abteilung »Öffentlichkeitsarbeit« der UMN herrschte zur Vorbereitung all dieser Ereignisse Hochbetrieb. Ein Jahreskalender und ein Buch »50 Jahre in Gottes Hand« wurden in englischer und nepalischer Sprache publiziert, ein Lied wurde komponiert und ein Gebet geschrieben; das Gemälde eines nepalischen Künstlers zeigt Projekte der UMN in entsprechender Landschaft, ein Video führt beispielhaft Schicksale von Nepali vor Augen, deren Leben durch die UMN verändert wurde; auf einer CD wurden historische Fotos gesammelt, dazu kommen Power Point Präsentationen über die UMN der Zukunft ...

Wir Mitarbeiter in der Öffentlichkeitsarbeit fragen uns jedoch manchmal, ob die für den Mai geplanten Feierlichkeiten überhaupt – oder in dieser Form – durchgeführt werden können. Alle Planungen finden unter dem Vorbehalt statt, dass die politische Situation einigermaßen stabil bleibt; dies kann sich aber täglich ändern. Besonders der Empfang für hochgestellte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens könnte ein Ziel für Anschläge sein. (Der Abschiedsempfang des UN-Botschafters musste aus Sicherheitsgründen abgesagt werden.)

Es ist auch die Frage, ob die Anwesenheit des Königs – wenn er überhaupt kommt – dem Image der UMN in Nepal förderlich ist. Natürlich ist ohne das Wohlwollen der Regierung Seiner Majestät die Arbeit in diesem Land unmöglich, aber eine Organisation, die sich der Verbesserung der Lebensumstände der Schwächsten in der Gesellschaft verschrieben hat, sollte auch diesen gegenüber eine deutlich erkennbare Position zur politischen Lage einnehmen.

Elske Marie Wolf

# Sauberes Wasser für Naluyanda

## Gegen den Hunger: Neue Brunnen und Dämme geplant

Trockenzeit. Das bedeutet in Naluyanda: karge Böden, Dürre, weite Wege zu den wenigen Brunnen. Und wer keinen Zugang zum Wasser hat, der kann kaum Mais anbauen, kein Gemüse, keine Süßkartoffeln. So bedeutet Trockenheit in Naluyanda auch: Hunger. Die Gossner Mission hat daher nun ein neues Projekt in Angriff genommen: Sie baut vier Brunnen und zwei Dämme in der Region.

Nördlich von Lusaka, in der Region Naluyanda, ist die Landschaft in der Trockenzeit karg und fast überall ohne landwirtschaftliche Bebauung. In dieser Zeit kann der Boden die Feuchtigkeit nicht halten und landwirtschaftliche Nutzung ist dann kaum möglich. Der Zugang zu und die Verteilung von Wasser erlaubt kaum eine Nutzung der Agrarflächen außerhalb der Regenzeit.

Sauberes Trink- und Waschwasser gibt es nur aus den fünf Tiefbrunnen. Die Wege zu diesen wenigen Wasserstellen sind aber teilweise viele Kilometer weit.

Der Charakter der Landschaft war nicht immer so. Naluyanda war einmal bewaldet. Früher erstreckten sich hier große Wälder. Später hat man diese Wälder einseitig genutzt, um Holzkohle herzustellen und zu verkaufen. Das war jahrelang die einzige Einkommensquelle vieler Menschen. Doch so sind die Bäume weithin verschwunden, und die Fruchtbarkeit des Bodens ist stark beeinträchtigt.

Die Folgen der Abholzung verschärfen das Wasserproblem. Die Region umschließt ein Dorfgebiet von etwa 12.000 Bewohnern. Hier leben die Menschen überwiegend vom Maisanbau während der Regenzeit und teilen auch die damit verbundenen Risiken: Kommt der Regen zu stark oder zur Unzeit, dann wird die Aussaat samt der Ackerkrume fortgespült. Kommt der Regen zu spät oder zu knapp, fällt die Ernte dürftig aus.

Die Dürre des Jahres 2002/2003 hat erneut zu ernsten Mangelerscheinungen geführt. Die Maisvorräte waren in den kleinen und mittleren Haushalten längst vor der neuen Ernte verbraucht. Vom Mangel betroffen waren diejenigen, die keinen Zugang zu Wasser und somit zu anderen Ernteerträgen wie Gemüse, Wintermais, Kasava oder Süßkartoffeln hatten.

Es zeigte sich in unserer bisherigen Projekterfahrung, dass Ernährungssicherheit in dieser Region Sambias nur durch eine schrittweise Umstellung auf eine Bewässerungslandwirtschaft erreicht werden kann. Auf der in einem Workshop ermittelten Liste der »burning needs« aller sechs Gebietsentwicklungskomitees steht deshalb Wasser obenan. Verbesserter und ausreichender Zugang zu Wasser ist ein entscheidender Beitrag, wenn es darum geht, akute wie auch permanente Probleme zu lösen.

Brunnen und Dämme sind ein Schlüssel sowohl für verbesserte Gesundheitsbedingungen als auch für eine Verbesserung der Ernährung und der ökonomischen Grundlagen. Dämme können den Grundwasserstand anheben, Gemüseanbau ermöglichen und dem Vieh als Tränke dienen. Tiefbrunnen spenden zu-

Wenn die Trockenzeit kommt, beginnen
Die Felder können nicht bewässert werden,
Das soll sich ändern.

dem sauberes Trinkwasser und verkürzen die langen Fußwege der Frauen.

Eine Reihe von Haushalten will zudem landwirtschaftlichen Anbau zum Verkauf der Produkte betreiben und die Ernährungssicherung in der Region soll insgesamt auf eine breitere Grundlage gestellt werden.

Mit Unterstützung der Diakonie Katastrophenhilfe Stuttgart hat sich die Gossner Mission (initiiert durch unseren früheren Mitarbeiter in Sambia, Reinhart Kraft) in diesem Jahr die Realisierung von vier Brunnen und zwei kleineren Dämmen in der Region vorgenommen. Die Vorbereitungen für den Bau sind im Gange, und die Arbeiten sollen bis Ende des Jahres abgeschlossen sein.

Im Moment sind wichtige Entscheidungen zu treffen: An welchen Standorten sollen die einzelnen Brunnen und Dämme errichtet werden? Wie soll das Material herangeschafft werden? Wer ist für die Instandhaltung und die nachhaltige Nutzung der Anlagen verantwortlich?

Die Erfahrungen haben gezeigt, dass diese Fragen sorgfältig geprüft werden müssen, wenn ein Standort akzeptiert und die Anlage nachhaltig genutzt werden soll.

Die Gebietskomitees haben daher ein eigenes Wasser-Komitee eingerichtet, das alle mit dem Projekt verbundenen Fragen vorbereitet und entscheidet und das sich aus Mitgliedern aller regionalen Komitees in Naluyanda zusammensetzt. Stark vertreten (zu fünfzig Prozent) sind die Frauen, denn ihnen obliegt zum großen Teil die Ernährungssicherung. Ihre Sicht und ihre Bedingungen müssen deshalb in die Planungen und die Entscheidungen unbedingt eingehen.

Geplant ist neben dem Bau von Tiefbrunnen und Dämmen auch die Aktivierung alter Anlagen und der Einsatz neuer Methoden der Wasserversorgung. So werden Projekte der so genannten »Wasserernte« angewendet. Die Methode ist seit vielen Jahren im Nachbarland Simbabwe erprobt und wird auch im Gwembetal angewendet. Bei der Methode der »Wasserernte« wird ganz gezielt ein Areal angelegt, das verschiedene Elemente der Wasseraufbewahrung enthält: kleine Teiche, Becken, Sumpflandschaften und Bebauungen, die den Boden dauerhaft feucht halten. Das Wasserkomitee denkt zudem daran, das Projekt mit einer ersten Stufe eines Baumpflanzprogramms zu verbinden.

Zur Wartung der bestehenden Anlagen und zum weiteren Ausbau der Wasserversorgung wird ein Wasser-Fonds eingerichtet, in den die Bewohner regelmäßig einzahlen.

Die Gossner Mission hat in den zurückliegenden zwei bis drei Jahren gute Erfahrungen mit dem Aufbau solcher Fonds zur Finanzierung einzelner Investitionen gemacht. Insbesondere das Frauennetzwerk in Naluyanda hat gezeigt, wie gut es mit dieser Spar- und Darlehensform umgehen kann. Der Wasser-Fonds soll auf dieser Praxis aufbauen.

Die Verbesserung des Zugangs zur Ressource Wasser geht über die Lösung eines Einzelproblems hinaus. Wenn das Projekt positiv verläuft, bietet es Möglichkeiten für eine umfassendere Entwicklung in der Region in vielen Bereichen.

für die Menschen in Naluyanda schwierige Monate: die Wege zu den wenigen Brunnen sind weit.

Udo Thorn,
Sambia-Referent
der Gossner Mission

# Für die Würde und Rechte der Kinder

## Der »Club UNESCO« in Wolgograd geht neue Wege

Beim Treffen europäischer Gruppen im Rahmen des Netzwerks »Urban and Rural Mission« in Berlin erfreute Irina Malewitschko mit kunstvollen liturgischen Gesängen aus ihrer russischen Heimat. Seit fünfzehn Jahren singt sie im Chor ihrer orthodoxen Gemeinde in Wolgograd. Ansonsten ist Irina die Präsidentin des Wolgograder »Clubs UNESCO – Die Würde des Kindes«. Diese Vereinigung will Kindern und Jugendlichen helfen – ganz praktisch und konkret.

Die Rechte von Kindern und Jugendlichen sind in der russischen Verfassung zwar garantiert, in der Praxis werden sie jedoch häufig verletzt. Kinder sind vielfach häuslicher Gewalt ausgesetzt. Sie werden von Polizei und Behörden diskriminiert. Ein Bewusstsein dafür, dass Kinder eigene Rechte haben, muss erst noch entstehen in einer zerrissenen Gesellschaft, die von verbreiteter Armut, brutalem Konkurrenzkampf und Perspektivlosigkeit geprägt ist.

Kinder haben eigene Rechte! Das ist in Deutschland selbstverständlich; in der zerrissenen russischen Gesellschaft muss dieses Bewusstsein jedoch erst noch wachsen.

Im Jahr 2000 haben Irina und andere Leiter sozialer und juristischer Vereinigungen den »Club UNESCO« gegründet. Neben dem Versuch, Rechte und Würde von Kindern und Jugendlichen in der Gesellschaft und in den Medien zu befördern, geht es um praktische Beratung und Hilfe:
– für eine wachsende Zahl junger Mütter, die ihre Kinder nach der Geburt weggeben oder einfach zurücklassen; für Familien, die ihre Kinder vernachlässigen;
– für Eltern im Umgang mit Erziehungsbehörden und Schulen; für die Polizisten, die Kinder auf der Straße aufgreifen;
– für Mitarbeiter von Jugend- und Strafvollzugsbehörden, denen es häufig an Sensibilität für die Situation der Kinder und Jugendlichen fehlt.

Was Irina bei unserem Treffen in Berlin berichtet, gibt Anlass zu vorsichtigem Optimismus. Der »Club« wendet sich zum Beispiel an junge Menschen, die Karriere machen wollen im juristischen Staatsdienst und im Strafvollzug. Ein Jugendstrafrecht wie bei uns existiert nur in einzelnen Regionen Russlands. Nach wie vor werden Jugendliche zusammen mit erwachsenen Kriminellen zusammengesteckt und sind damit den brutalen Regeln russischer Gefängnisse ausgeliefert. Sie sind die Schwächsten und werden daher zur leichten Beute der anderen Gefangenen.

Der »Club« organisiert Besuche der angehenden Staatsdie-

ner in Gefängnissen, er bietet Seminare und Workshops an, in denen mit den Rechten von Jugendlichen vertraut gemacht und Verständnis entwickelt werden soll. »Es geht nur, indem Verantwortliche aufgeklärt und zu zivilem Umgang ermutigt werden«, sagt Irina. Diesem Ziel hat sich auch eine weitere Wolgograder Initiative verschrieben. Darin sollen Kinder und Jugendliche das Zusammenleben mit behinderten Gleichaltrigen lernen, indem sie paarweise füreinander Verantwortung übernehmen. So hofft der »Club«, einen Beitrag zur Überwindung der weiterhin verbreiteten Vorurteile gegenüber Behinderten leisten zu können.

»Es soll ein breites Bewusstsein entstehen für die Lage der Kinder und Jugendlichen und für ihre Rechte in Familie und Gesellschaft«, sagt Irina. »Bei den Kindern selbst müssen wir damit beginnen.«

Michael Sturm, Referent der Gossner Mission für Gesellschaftsbezogene Dienste

# Ein Leben im Warteraum

## Gossner Mission unterstützt Kampagne für eine großzügige Bleiberechtsregelung

In Berlin leben etwa 12.000 Menschen mit einer kleinen grünen Karte in der Tasche, die sie als nur »Geduldete« ausweist. Diese grüne Karte hat nichts gemein mit der gleichnamigen Green-Card in den USA. Die Betroffenen werden behördlich geduldet, sozial ausgegrenzt und bleiben von Abschiebung bedroht. Eine gesicherte Lebensperspektive haben sie nicht. Gleiches gilt für die Asylbewerber, die schon viele Jahre auf ein Ende ihres Verfahrens warten. Um hier Abhilfe zu schaffen, hat sich ein breites Bündnis gebildet, dessen Aufruf auch von der Gossner Mission unterstützt wird.

Betroffen sind Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, palästinensische Flüchtlinge aus dem Libanon, Asylbewerber aus der Türkei, aus dem Irak ... Die meisten von ihnen leben hier schon seit fünf Jahren oder länger, ihre Kinder wurden hier geboren und besuchen die Schule. Das Recht auf Arbeit und Ausbildung wird ihnen von den zuständigen Berliner Behörden jedoch meist verwehrt. Obwohl sich diese Flüchtlinge seit ihrer Ankunft in Deutschland bemühen, hier Fuß zu fassen. Sie leben in einem Warteraum, ohne ihr Leben langfristig planen zu können.

Das bedeutet konkret: regelmäßige (dreimonatige) Vorsprache auf der Ausländerbehörde mit der ständigen Angst vor einer sofortigen Inhaftierung und folgender Abschiebung; ein gesetzlich eingeschränkter Arbeitsmarktzugang; eingeschränkte soziale (Sach)leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz; mangelnde Krankenversorgung; das Verbot, ohne behördliche Genehmigung das Bundesland oder den Landkreis zu verlassen.

Das Motto der Interkulturellen Woche 2003 lautete »Integrieren statt Ignorieren«. Dementsprechend unterstützt der Flüchtlingsrat Berlin gemeinsam mit einem breitem Berliner Bündnis die Forderung nach einer großzügigen Bleiberechtsregelung für Asyl suchende und geduldete Flüchtlinge, die schon mehrere Jahre hier im Land sind. Das Bündnis hat einen entsprechenden Aufruf herausgegeben, dem sich Kirchen, Wohlfahrtsverbände und Gewerkschaften angeschlossen haben. Ebenso wie nun auch die Gossner Mission.

Jens-Uwe Thomas, Flüchtlingsrat Berlin

# Ostfriesland geht neue Wege

## Freundeskreis bereitet Kirchentag vor – Partnerschaft mit Sambia geplant

Die Gossner Mission und Ostfriesland – das ist eine Verbindung mit Tradition. Schließlich war es ein Ostfriese, Gottfried Wilhelm Lehmann, der 1836 die ersten Missionarsanwärter nach Berlin zu Vater Gossner schickte. Heute nun wollen »De Fründ´n van d´ Gossner Mission« diese Verbindung neu beleben. Hinzu kommt eine Initiative des Kirchenkreises Harlingerland, der sich für eine Sambia-Partnerschaft interessiert. Ostfriesland geht also neue Wege.

»Wir sind froh, dass wir uns zusammengeschlossen haben«, betonte der Timmeler Pfarrer Jens Blume bei der zweiten Sitzung des Freundeskreises in Leer. »Denn viele Menschen in Ostfriesland kennen zwar noch die Gossner-Tradition, und die Bereitschaft, sie durch Spenden zu unterstützen, ist weiterhin groß. Aber vor allem junge Menschen sind nur unzureichend über Geschichte, Profil und Arbeitsfelder der Gossner Mission informiert. Dem wollen wir entgegenwirken.«

Natürlich bei Tee und Gebäck traf sich der Freundeskreis in Leer: Aktuelle Informationen von der Gossner Mission sowie die Planung des Ostfriesischen Kirchentags standen im Mittelpunkt der Sitzung.

Beste Gelegenheit, da ist man sich im Freundeskreis einig, ist der Ostfriesische Kirchentag vom 18. bis 20. Juni in Emden. Dort werden auch die Gossner Mission und ihre ostfriesischen Freunde vertreten sein. »Zu diesem Zeitpunkt weilen auch Gäste aus der indischen Gossner Kirche hier bei uns. Sie können sicher das Bühnenprogramm bereichern und am Stand interessante Gespräche führen. Oder aber helfen, wenn es darum geht, mit den Kirchentags-Besuchern Saris zu wickeln und Hindizeichen auf Tücher und Jute-Taschen zu drucken«, ist sich Michael Schaper, Schulpfarrer aus Emden und stellvertretender Gossner-Kurator, sicher.

So bleibt für den Juni noch viel zu tun: Nicht nur der Kirchentag will gut vorbereitet sein, auch für die indischen Gäste, die bereits am 14. Juni anreisen, wird noch am Programm gebastelt. Denn diese wollen nicht nur die Nordsee kennenlernen, sondern sie möchten auch Gemeinden, Schulgruppen und soziale Einrichtungen besuchen, um von ihrer Unterdrückung und Ausgrenzung, aber auch von ihrem Glauben zu berichten. Auch das Teemuseum in Norden und eine Bootsfahrt in Emden werden auf ihrem Programm stehen. »Wenn indische Gäste kommen, ist das immer ein besonderes Erlebnis für alle Gastgeber, das habe ich wiederholt erleben können«, betont Hans-Jochen Bekker, Pfarrer im Ruhestand aus Oldenburg, der im vergangenen Jahr eine Woche lang mit einer indischen Gruppe durch Ostfriesland reiste. Sein Fazit: »Anstrengend, aber sehr lohnenswert.«

Sehr lohnenswert ist natürlich auch umgekehrt das Reiseland Indien: Das haben Karin Husmann und Waltraud Bidder aus Wittmund im vergangenen Herbst erfahren können, als sie drei Wochen in Indien und u.a. bei Familie Hecker in Ranchi weilten. Die beiden Frauen bie-

Zu wenig Schulen, hohe Aidsraten, immer Angst vor drohendem Hunger: Damit die Kinder in Sambia eine Zukunft haben, brauchen sie Hilfe. Im Kirchenkreis Harlingerland will man nun Kontakte aufbauen.

ten nun interessierten Gruppen Dia-Vorträge über ihre Reise an.

An eine Mitgliedschaft bei »De Fründ´n van d´ Gossner Mission« denkt man auch im Kirchenkreis Harlingerland. Hier hat sich, durch die Initiative von Dr. Karl-Heinz Menßen aus Wittmund, der vor Jahren mit der Gossner Mission zu Besuch in Sambia war, nun eine neue Initiative gegründet. Sie strebt eine Partnerschaft mit einer sambischen Organisation an. Auch sollen konkrete Projekte der Gossner Mission – wie Frauennetzwerk Naluyanda oder ein Wasserbauprojekt – finanziell gefördert werden. »Wesentlicher Punkt ist aber auch der kulturelle Austausch durch persönliche Kontakte, durch Reisen, Vorträge, Briefwechsel«, betont Dr. Menßen.

Bereits jetzt bestehen solche Kontakte zischen dem Harlingerland und Sambia. So nimmt der 26-jährige Domingo Mahuma seit September als Praktikant am Projekt »Leben in Asel« teil. Die Gossner Mission hat diesen Jugendaustausch organisiert und fördert ihn durch die Bezahlung des Flugtickets sowie des monatlichen Taschengelds für Domingo.

Pastor Andreas Scheepker, Leiter der evangelischen Bildungsstätte in Asel, bietet zudem an, gemeinsam mit Domingo Schulklassen und Konfirmandengruppen zu besuchen, um dort über Alltag, Probleme und Sorgen in Domingos Heimat zu informieren. »Domingo lebt und arbeitet noch bis September bei uns in Ostfriesland. Diese Zeit wollen wir nutzen«, sagt Scheepker. »Danach hoffen wir auf einen weiteren sambischen Praktikanten.«

Kontakte nach Sambia hat auch die Alexander-von-Humboldt-Schule in Wittmund. Hier bietet Edeltraud Lüpkes im Rahmen des Religionsunterrichtes Kurse zum Thema Afrika/Sambia an.

Äußerst interessiert an einer Partnerschaft ist außerdem die Gemeinde Ochtersum. »Für uns ist es wichtig, Projekte zu unterstützen, die ein Gesicht haben, die mit konkreten Menschen und Namen verbunden sind«, hebt Pfarrerin Christine Lammers-Beier hervor. »Das kann auch zu einem tieferen Verständnis von Ökumene und Partnerschaft in unserem Land führen.«

Unterstützt werden die Bemühungen um eine Sambia-Partnerschaft von Superintendent Dieter Glawatz. So will auch er dem neu gegründeten Arbeitskreis angehören, der das Projekt nun konkret angehen und weitere Details ausarbeiten soll. Im Herbst sollen diese dann der Kreiskirchenkonferenz vorgestellt werden.

Zum Schluss noch ganz wichtig und für alle Beteiligten äußerst erfreulich: Hauke Maria und Hermann Rodtmann, die in den 90ern vier Jahre lang für die Gossner Mission in dem afrikanischen Land tätig waren, haben sich bereit erklärt, als »Ostfrieslandbeauftragte in Sachen Sambia« zu fungieren. So ist ein enger Kontakt garantiert.

Der Freundeskreis trifft sich wieder am Freitag, 10. September, 16 Uhr, in Wittmund. Wer Kontakt zum Freundeskreis oder zum Sambia-Arbeitskreis sucht, kann sich wenden an:
Pfr. Jens Blume,
Tel. 04945/293, bzw.
Dr. Karl-Heinz Menßen,
Tel. 04462/5804.

Jutta Klimmt

# Den besonderen Charme erhalten

## Neues Kuratorium der Gossner Mission: Blick zurück und nach vorn

»Sie hat einen ganz besonderen Charme, die Gossner Mission, und den gilt es zu erhalten!« Mit wenigen Worten brachte Dr. Klaus von Stieglitz, Ehrenmitglied des Kuratoriums, in seiner Rede auf den Punkt, warum er dem Missionswerk seit Jahrzehnten so tief und voller Zuneigung verbunden ist. Natürlich führte er dann – in humorvoller Weise – noch weitere Argumente und persönliche Erfahrungen mit der Gossner Mission an, aber diesem einen Ausspruch, dem konnten sich wohl alle Anwesenden anschließen. Den besonderen Charme erhalten und gleichzeitig neue Wege beschreiten – sicher ein gutes Rezept für die Zukunft.

Zu seiner konstituierenden Sitzung kam das Kuratorium der Gossner Mission im März in Berlin-Schöneweide zusammen. Da einige Kuratoren bei der vorangegangenen Sitzung im Herbst aus Altersgründen auf eine Wiederwahl verzichtet hatten, sah man nun zahlreiche junge Gesichter in dem Gremium.

Auch in der Wahl des Vorsitzenden und seiner Stellvertreterin wurde der Umbruch deutlich: Alter und neuer Vorsitzender ist Dr. Günter Krusche. Ihn vertritt nun Barbara Ziegler (45), Pädagogin aus Hannover, im »Nebenberuf« Clownin und der Gossner Mission seit vielen Jahren verbunden. Dem geschäftsführenden Gremium, dem Verwaltungsausschuss, gehören zudem weiterhin Harald Lehmann und Direktor Tobias Treseler an, sowie neu Heinz Friedrich, Jörg-Michael Heß und Hanna Töpfer.

Bevor der Blick nach vorn gerichtet wurde, stand jedoch zunächst der besinnliche Rückblick auf vergangene Jahre an. Neben Dr. von Stieglitz erinnerten auch Prof. Dr. Hans Grothaus, ebenfalls Ehrenmitglied, Eckhard Schülzgen und Dr. Krusche an vergangene Begebenheiten und Entwicklungen. Die Arbeitsbereiche in Übersee standen dabei ebenso im Mittelpunkt wie die Wohnwagenarbeit und die Teampfarrämter in der DDR oder die Wiedervereinigung von Gossner Ost und West und die neuen Arbeitsstrukturen. Auch solch

Dr. Günter Krusche ist der alte und neue Kuratoriumsvorsitzende.

Dem Kuratorium gehören delegierte und gewählte Mitglieder der Evangelischen Landeskirchen von Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Hannover, Hessen-Nassau, Lippe, Rheinland und Westfalen sowie der Kirchenprovinz Sachsen und der indischen Gossner Kirche an. Hier die Namen der Kuratoren und Kuratorinnen und ihrer Stellvertreter: Hans-Joachim Döring, Oda-Gebbine Holze-Stäblein, Harald Lehmann, Dr. Thomas Posern, Hans Ulrich Schulz, Elke Wieja, Uwe Wiemann, Michael Dorsch, Steve Dreger, Heinz Friedrich, Jörg-Michael Heß, Jutta Jekel, Dr. Günter Krusche, Dr. Klaus Roeber, Josephine Schmitt, Jörg-Stefan Tiessen, Hanna Töpfer, Barbara Ziegler sowie Jörg Homann, Paul Kandulna, Dr. Ulrich Möller, Wilfried Neusel, Thorsten Rosenau, Ekkehard Zipser, Wolf-Dieter Schmelter, Dr. Martin Dietz, Karin Döhne, Stefan Brams, Karl Scheld, Ulrich Schöntube, Dr. Angelika Dietz, Michael Schaper, Wilfried Voß, Hauke Maria Rodtmann und Klaus Schnekenburger, außerdem die Ehrenkuratoren Prof. Dr. Hans Grothaus und Dr. Klaus von Stieglitz.

ungewöhnliche missionarischen Projekte wie der geplante Kauf eines besetzten Hauses in Kreuzberg kamen zur Sprache.

Themen in Oberschöneweide waren aber natürlich auch der Blick auf den Jahresbericht 2003 und die aktuellen Entwicklungen in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Gossner Mission. Als Gast berichtete Pfarrer Dieter Hecker dem Gremium von seiner Arbeit am Gossner Theologischen College in Ranchi. Zu Wort kam ebenso Jens-Uwe Thomas vom Flüchtlingsrat Berlin, der um Unterstützung für das »Berliner Bündnis für eine Bleiberechtsregelung« warb. Die Gossner Mission will sich diesem Aufruf nun anschließen.

Sogar die Mittagspause wurde für intensive Beratungen genutzt: Hier trafen sich die Ausschüsse, die ebenfalls neu gebildet wurden, zu ersten Gesprächen. Am Abend des ersten Sitzungstages aber gab es dann noch einen festlichen Höhepunkt: Im Gottesdienst wurden die neuen Kuratoren und Kuratorinnen sowie die Öffentlichkeitsreferentin in ihr Amt eingeführt. Danach war dann Entspannung angesagt ...

Jutta Klimmt

# »Gelernt, das Eindeutige stets zu hinterfragen«

## Rehoboth: Irma und Martin Richter erzählen

Wer einmal da war, hat es nicht mehr vergessen: Haus Rehoboth. In Kunst- und Handwerkskursen sollten hier Laien ermutigt werden zur Mitarbeit in der Gemeinde, zum gesellschaftlichen Engagement. Aber Rehoboth leistete viel mehr, Rehoboth ging tiefer. Wer kam, der brachte sich selbst ein. Und davon profitierten alle. Von 1970 an stand das Haus unter der Leitung von Irma Richter, die dabei von ihrem Mann Martin unterstützt wurde.

? Wer zum ersten Mal den Namen Rehoboth hört, der stolpert unwillkürlich darüber. Wie kam es dazu?

Irma Richter: Das Haus hatte seinen Namen bei einer Jugendbibelrüstzeit bekommen. Wir konnten zunächst auch wenig damit anfangen. Aber dann merkten wir, dass es seinen Namen zu Recht trug. Denn in der Bibel, im fünften Buch Moses 26,22, bedeutet Rehoboth »freier Platz«. Und ein solch freier Platz, ein Brunnenplatz zum Ausruhen und Kraft tanken, war auch unser Rehoboth. Hier

Haus Rehoboth in Buckow, von einem der Kurs-Teilnehmer gezeichnet.

spielten Kinder, da saßen Handwerker, dort wurden Gäste aus aller Welt empfangen. Es kamen Gruppen zum Malen und zum Fidelbau, zum Töpfern und zum Singen. Und immer ging es darum, das Miteinander und Füreinander einer echten Gemeinschaft kennenzulernen.

? Das Haus in Buckow wurde von 1958 an von der Gossner Mission gepachtet. Sie haben es 1970 übernommen. Was änderte sich?

Irma Richter: Als wir in Buckow anfingen, wurde das Ziel unserer Arbeit ganz weit formuliert, als »Mitarbeit am Stil unseres Jahrhunderts und der kommenden Weltgemeinschaft«. Wir wussten inzwischen, dass ein neuer Lebensstil nicht von selbst kommt, sondern erlebt und erarbeitet werden muss. Und da es ein Lebensstil frei von Klischees und Machtstrukturen sein sollte, war das ein spannender Prozess, bei dem uns vor allem die Kunst half.

? Wie sah das konkret aus?

Martin Richter: Indem die Teilnehmer unserer Kurse selbst künstlerische Mittel und Werkzeuge benutzten, indem sie malten, musizierten und dichteten, wurden sie hellhörig für die anderen Dimensionen der Wirklichkeit. Die Ergebnisse waren oft frappierend, sowohl beim Malen, Dichten als auch beim musikalischen Improvisieren.

Irma Richter: Ganz wichtig und prägend für uns war die Mitarbeit des Malers Herbert Seidel, den wir leider nur noch wenige Jahre erleben durften, bevor er starb. Die Bibel war ihm seit seiner Kriegsgefangenschaft vertraut, aber er hegte ein Misstrauen gegen die Theologen, unter denen er allerdings viele Freunde hatte. »Die können alles benennen, was zwischen Himmel und Erde passiert. Die wissen auf alles eine Antwort.« Das war ihm suspekt. Seidel mochte diese Eindeutigkeiten nicht, er versuchte, sie mit seiner Kunst aufzubrechen. Und diese Art, alles Sichtbare, alles scheinbar Klare und Festgelegte anzufechten und zu hinterfragen, die gab er auch den Teilnehmern seiner Malkurse mit auf den Weg. Wir alle haben viel von ihm gelernt.

? Welche Leute kamen zu Ihnen ins Haus? War das ein bestimmtes Klientel?

Martin Richter: Wir waren offen für alle, für Kinder und Erwachsene, für Gesunde und Kranke, für Pfarrer, Engagierte aus den Gemeinden und für Menschen, die ansonsten nichts mit der Kirche zu tun hatten. Viele Laien kamen gern, weil sie wussten, in Rehoboth treffen sie andere, die politisch engagiert sind, und hier treffen sie Christen, mit denen sie reden können, auch über Fragen, die sie sich am Arbeitsplatz oder im Verein nicht anzusprechen trauen. Jeder konnte bei uns von seinen eigenen Schwierigkeiten und Problemen erzählen, und jeder konnte neue Impulse mit nach Hause nehmen. Das war ja immer auch das Ziel

Bild links:
Sich nur nicht festlegen, nur nie »fertig werden«: Das war die Devise des Malers Herbert Seidel, dessen Haltung das Leben vieler Rehoboth-Besucher prägte.

Bild rechts:
Irma und Martin Richter 1976 vor dem Gossner-Haus in der märkischen Schweiz.

der Gossner Mission: die Menschen ermutigen, ihnen Impulse geben. Dazu trug sicher auch das gemeinsame Gebet bei. Denn das gehörte bei uns natürlich dazu.

? Es gab aber auch schwierige Zeiten, in denen die Arbeit des Hauses hinterfragt wurde?

Irma Richter: Sicher, von Anfang an bestand eine Spannung. Viele waren sich nicht sicher, ob die Arbeit in Rehoboth nicht überflüssig und unrentabel war. Neben dem aktuellen und weltweiten Engagement der Gossner Mission sah Rehoboth manchmal wie eine Hobbythek aus, in der Geselligkeit gepflegt wurde. Es geriet schon mal in den Verdacht, eine Fluchtburg für Ästheten zu sein. Aber das Haus leistete ja ganz anderes: Was in den Tagungen der Gossner Mission diskutiert und festgehalten wurde, das konnte in Rehoboth auf seine Stimmigkeit überprüft werden. In den Gruppen, die so unterschiedlich zusammengesetzt waren, musste sich erweisen, ob Vertrauen gebildet und Solidarität gelebt werden konnte, ob ein neuer Lebensstil erwuchs, der in Zukunft brauchbar war.

? Wurde Ihre Arbeit auch von Seiten des Staates kritisch beäugt? Schließlich warf man der Gossner Mission in der DDR ja auch vor, die Grenzen zwischen Staat und Kirche zu verwischen.

Irma Richter: Ja, auch wir in Rehoboth wollten natürlich – auch wenn wir scheinbar so beschaulich in der märkischen Schweiz lebten und arbeiteten – im Innern der sozialistischen Gesellschaft wirken, wollten, dass unsere Teilnehmer auch in Beruf und Alltag bereit waren, Verantwortung zu übernehmen. Und es kamen ja auch viele politisch Interessierte zu uns. Vor allem in den 80ern – da hatten wir Rehoboth schon nach Neu-Zittau verlagert – waren es viele junge Leute, die nächtelang zusammen saßen und diskutierten und sich fragten: Was passiert mit dem Sozialismus? Wir können wir unsere Ideale retten? Es war eine spannende Zeit. Und wir waren mit unserer Arbeit mittendrin im Aufbruch.

Jutta Klimmt

# Die Vielfalt schützen

## Ob Deutschland oder Übersee: Menschen an den Rand gedrängt

**Hand aufs Herz, liebe Leserinnen und Leser, wer hat beim Lesen dieser Überschriftszeile nicht wenigstens einen winzigen Moment lang die Vermutung gehabt, dieser Artikel beschäftige sich eher mit einem Umweltthema – im Sinne der Aufforderung: Schützt die biologische Artenvielfalt?**

Dass die Vielfalt geschützt werden muss, das kennen wir aus vielen ökologischen Einzelthemen. Zahlreiche Arten sind vom Aussterben bedroht, der unwiderbringliche Verlust von natürlichen Ressourcen wiegt schwer, und die Titelzeile ist zu Recht aus diesen Zusammenhängen gut bekannt.

Mir scheint allerdings, die Überschrift als Thema hat an einer anderen Stelle einen ganz anderen, aber ebenfalls aktuellen Bezug, der sehr eng mit unseren Arbeitsbereichen zusammenhängt.

In der Arbeit der Gesellschaftsbezogenen Dienste ist spürbar, dass sich die Gesellschaft in den zurückliegenden Jahren mehr und mehr ausdifferenziert (hat). Das Leben der Menschen ist bestimmt durch sehr unterschiedliche soziale, ökonomische, familiäre und Arbeitswelt bezogene Bedingungen. Die Wahl der Weltanschauung und Orientierung und der identitätsstiftenden Inhalte ist nicht minder unterschiedlich. Wichtiger als die Feststellung, was »normal« ist, ist die Frage, wie wir mit dieser Vielfalt umgehen.

Egal, ob Unterschiede frei gewählt sind (z. B. Religion), ob erzwungen (z. B. arbeitslos / nicht arbeitslos) oder natürlich vorhanden (z. B. Geschlecht) – es ist klar, dass jeder Mensch einen Anspruch hat auf einen Platz in der Gesellschaft, der die Verwirklichung aller grundlegenden Menschenrechte ermöglicht.

Und genau hier beginnt eine besondere Schwierigkeit: Viele Konzepte von politischer Beteiligung, von Modellen der Sozialversorgung, von weltanschaulicher Identität und gesellschaftlicher Anforderung an den Einzelnen gründen sich nicht selten nur auf einzelne Ausschnitte der Gesellschaft, oft auf »angenehme«, aber wenig vorhandene Stereotypen: jugendlich, mobil, ökonomisch unabhängig etc.

Zunehmend weniger Menschen entsprechen diesen Bildern und zunehmend mehr fühlen sich aus diesem Grund von den entsprechenden Konzepten nicht angesprochen oder falsch verstanden.

Das ist eine Tendenz, die nicht nur innergesellschaftlich in der Bundesrepublik stattfindet, sie ist – oft verbunden mit ökonomischem Druck – auch an vielen anderen Stellen der Welt zu sehen, an denen wir mit unserer Arbeit beteiligt sind. Einheimische ökonomische Bedingungen, Sozial- und Kultursysteme werden oft genug von dominierenden (Wirtschafts)modellen ignoriert und an den Rand gedrängt. Zu viele Menschen in Ländern des Südens sind an politischen Entscheidungsprozessen überhaupt nicht beteiligt. Zu viele soziale, kulturelle und auch ökonomische Ressourcen liegen ungefragt brach, sind ungenutzt oder werden bewusst als vermeintliche Konkurrenten eines bestimmten Standards bekämpft.

Eine in Zeiten von Terroranschlägen wichtige Einsicht sagt, dass die friedenspolitisch nachhaltigste Strategie diejenige Entwicklung ist, in der möglichst alle Akteure mit ihren Interessen beteiligt sind.

Statt der beschriebenen Tendenz zu folgen, kommt es darauf an, die Ressourcen der Vielfalt für eine gemeinsame Entwicklung zu nutzen. Dazu zählt sicher auch der Beitrag zum Verständnis von Angehörigen unterschiedlicher Religionen auf der Basis gemeinsamer Überzeugungen.

Angesichts der beschriebenen Situation kann es ein wesentlicher Beitrag unserer Arbeit sein, Formen der Beteiligung und des Engagements zu stär-

ken, die in einem Prozess des Community Organizing auf die in einer Region tatsächlich vorhandene Vielfalt eingehen und mit ihr Ziele und Formen des Engagements formulieren, die der Vielfalt gerecht werden und für gemeinsame Ziele aus dieser Ressource schöpfen – hier und in anderen Teilen der Welt.

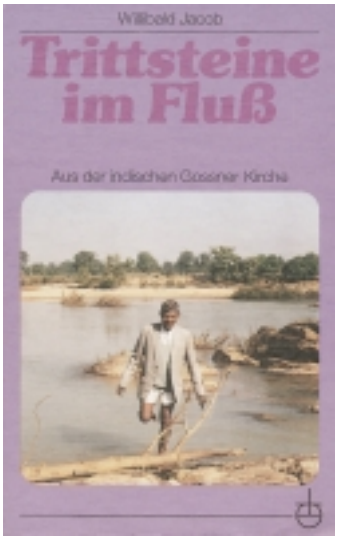
Die Gossner Mission hat neben ihren Arbeitsfeldern in Osteuropa, Asien und Afrika auch einen Arbeitszweig, der in Deutschland angesiedelt ist. Diese Struktur ist ungewöhnlich für eine Missionsgesellschaft, und wir sind oft mit der Frage konfrontiert, ob und wie die geographisch weit auseinander liegenden Arbeitsbereiche dort und hier eine Einheit ergeben und was sie inhaltlich verbindet.

»Der Vielfalt von Menschen gerecht werden« – könnte in leichter Abwandlung vielleicht ebenfalls eine Überlegung sein, die sowohl hier als auch an anderen Stellen der Welt ihre Bedeutung hat – damit nicht zuletzt in der gemeinsamen Anstrengung auch diejenigen Unterschiede verschwinden oder verringert werden, die erzwungen und nicht frei gewählt sind.

Unsere Homepage bietet Ihnen nun auch die Möglichkeit, Informationen zu gesellschaftsbezogener Arbeit zu erhalten, an Diskussionen teilzunehmen und Anregungen weiterzugeben: www.gossner-mission.de/forum.html

**Udo Thorn, Referent für Sambia und Gesellschaftsbezogene Dienste**

# Die Partnerschaft vertiefen




Willibald Jacob: Trittsteine im Fluss. Aus der indischen Gossner Kirche. Verlag der Ev.-Luth. Mission. Erlangen.

Das Buch »Trittsteine im Fluss« ist bei uns schon seit zwölf Jahren auf dem Markt. Nun kann es auch in Indien gelesen werden. Dr. Marsallan Bage, der Leiter der Ausbildung für Handwerker-Pastoren der Gossner Kirche in Govindpur /Jharkhand hat es übersetzt. Das ist nicht nur eine Auszeichnung für den Autor zum Jubiläum der Zusammenarbeit seit genau 20 Jahren. Vor allem würdigt Bage die hier nacherzählten Überlieferungen der Adivasi-Völker und deren Ringen ums Überleben, die prägenden Erinnerungen an Gossners Missionare und deren Beteiligung am Werden eines selbstständigen Kirchengebietes im Jahr 1919. Was und vor allem wie die indischen Mitarbeiter davon erzählt haben, hat Willibald Jacob in seinem Buch festgehalten. Es macht das Buch für Indien so wichtig, weil dort nun nachgelesen werden kann, dass ihre Lebenszusammenhänge berichtenswert sind. Das stärkt die eigene Identität und bedeutet darum Vertiefung der Partnerschaft beim Lernen in der Mission Gottes. Aber dabei bleibt es nicht, sondern das Buch weitet den Blick aus auf die Partnerschaft in der Entwicklungszusammenarbeit.

»Trittsteine im Fluss«: Das ist indisch gedacht. Wer die Steine zu betreten sucht, will trockenen Fußes ans andere Ufer gelangen. Aber Willibald Jacob mutet es seinen Lesern in Deutschland durchaus zu, dass sie sich ihr dickes Fell waschen lassen. Das wird auch den Adivasi so gehen, wenn sie über sich selbst lesen.

Das Buch ermutigt dazu, Zeugnis und Dienst zwischen Gossnerfreunden hier und Gossner Kirche in Indien gemeinsam und in Kooperationen auszurichten. So machten es die Handwerker-Missionare von J. E. Gossner. Auch Pastor Willibald Jacob hat zuvor als Straßenbauingenieur und seine Frau Elfriede als Lehrerin in Berlin gearbeitet, bevor sie ab 1985 für drei Jahre in Indien wirkten.

**Dr. Klaus Roeber, Kurator der Gossner Mission**

## Indien

### Wirtschaftswachstum hält weiter an

Im vierten Quartal 2003 konnte die indische Wirtschaft ein Wachstum von 10,4 % verzeichnen. Wachstumsmotor war die Landwirtschaft mit 16,9 %, die von einer guten Regenzeit profitieren konnte.
(BBC, 31.03.2004)

### Drakonische Anwendung der indischen Anti-Terror-Gesetze

Aus Indien häufen sich die Berichte über eine unangemessene Anwendung der Anti-Terror-Gesetze (Prevention of Terrorism Act/POTA). Die Zeitschrift Outlook hat einige Fälle dokumentiert: Yogeshwar Tudu, 30, wird verhaftet, weil er an einer Veranstaltung des Maoistisch-Kommunistischen Zentrums (MCC) in Jharkhand teilnimmt. Tudu, der kein aktiver Anhänger oder Mitglied des MCC ist, erkrankt in der Haft an Malaria und stirbt.

Die 17-jährige Ropni Kharia aus Jharkhand wurde im letzten Jahr verhaftet. Sie versuchte, Frauen in ihrem Dorf Bildung zu vermitteln. Einigen Männern missfiel das, und sie denunzierten das Mädchen als MCC-Mitglied. Obwohl die Polizei bei mehreren Hausdurchsuchungen kein belastendes Material fand, wurde sie verhaftet.

In Uttar Pradesh benutzen Landbesitzer die POTA-Gesetze, um abhängige Schuldsklaven (bonded labourers), die für ihre Rechte kämpfen, mundtot zu machen. Zu den Verhafteten gehören auch Kinder und Angehörige von verdächtigten Terroristen, die in »Sippenhaft« genommen werden. »POTA wird vom Establishment zügellos missbraucht, um Gewerkschaftern, Bauern, Dalits, Minderheiten und normalen Leuten, die als Bedrohung empfunden werden, einen Maulkorb anzulegen«, erklärt Colin Gonsalves, Anwalt und Menschenrechtsaktivist, die Lage. »Es wird als ein Instrument für präventive Verhaftungen benutzt, damit niemand es wagt, sich mit der Staatsmacht anzulegen.«
(Outlook, 22.03.2004)

### Indien bleibt führender Markt für Outsourcing-Projekte

Ein Viertel aller europäischen Arbeitsplätze in der IT-Branche wird bis 2010 in Billiglohnländer abwandern, prognostiziert eine Studie aus Großbritannien. Indien wird das bevorzugte Zielland von Outsourcing-Projekten bleiben, muss sich aber auf eine stärkere Konkurrenz, vor allem aus China und Russland, einstellen. Im letzten Jahr ist der indische Outsourcing-Markt um 50 % gewachsen. In Westeuropa haben britische Firmen den stärksten Drang, Arbeitsbereiche in Billiglohnländer auszugliedern, gefolgt von deutschen, schweizerischen und österreichischen Unternehmen. Gegen die zunehmende Abwanderung von Arbeitsplätzen formiert sich aber auch gesellschaftlicher und politischer Widerstand. In den USA gibt es eine aktuelle Gesetzesinitiative, die garantieren soll, dass öffentliche Aufträge nicht über Outsourcing-Abteilungen amerikanischer Firmen abgewickelt werden.
(BBC, 16.03.2004)

## Nepal

### Nepalischer Premierminister tritt zurück

Nepals Premierminister Surya Bahadur Thapa ist zurückgetreten. Thapa war nur elf Monate im Amt. Er war der zweite Premierminister, den König Gyanendra nach der Auflösung des Parlaments und der Absetzung der Regierung im Oktober 2002 berufen hatte. Der König hat bereits erklärt, einen neuen Regierungschef einsetzen zu wollen. Die Oppositionsparteien fordern weiterhin eine Rückkehr zur Demokratie. Oppositionsführer G. P. Koirala hat eine Fortsetzung der Demonstrationen und einen zweitägigen Generalstreik angekündigt. Am Tag nach dem Rücktritt Thapas sollen sich bis zu 10.000 Menschen in der Nähe des Königspalastes zu Protesten versammelt haben. Das Verbot politischer Demonstrationen vom 8. April, das zu tausenden Verhaftungen führte, wurde zwischenzeitlich von der Regierung Thapa aufgehoben.
(BBC, 08.05.2004)

### Geber verweigern Zusagen über Entwicklungshilfe

Auf dem jährlichen Treffen der Länder und Organisationen, die Nepal Entwicklungshilfe gewähren, haben die Geber Zusagen für weitere Hilfen verweigert. Die nepalische Regierung hatte die Geberorganisationen und -länder um eine jährliche Unterstützung von 560 Millionen US$ für drei Jahre ersucht. Der Staatshaushalt ist in großem

Maße von internationalen Zuschüssen abhängig. Die Geber, darunter EU, USA und Weltbank, binden neue finanzielle Zusagen an die Wiedereinführung der Demokratie, Konfliktlösungen mit den aufständischen Maoisten und eine Verbesserung der Menschenrechtslage.
(Nepali Times, 07.-13.05.2004)

**Gewaltsame Proteste mit 140 Verletzten**

Bei Demonstrationen für Demokratie in Nepals Hauptstadt Kathmandu sind 140 Menschen verletzt worden. Die Gewalt zwischen Demonstranten und Sicherheitskräften eskalierte am vierten Tag der Proteste, als Demonstranten versuchten, Absperrungen in der Nähe des Königspalastes zu durchbrechen. Die Polizei setzte Knüppel und Tränengas ein, auf beiden Seiten wurden Steine geworfen.

Zu den Verletzten gehören zwei ehemalige Minister, mehrere Parlamentarier, ein 16 Jahre alter Junge und ein Kameramann des nepalischen Fernsehens. Die Hauptforderung der Demonstranten ist die Wiedereinsetzung des Parlaments, das vom König aufgelöst wurde.
(BBC, 04.04.2004)

## Sambia

**Sambia erwartet mehr Flüchtlinge aus Kongo**

Die anhaltenden lokalen Kämpfe in der Demokratischen Republik Kongo können nach Einschätzung der sambischen Regierung zu neuen Flüchtlingsbewegungen nach Sambia führen. Im März flüchteten über 1000 Mayi-Mayi-Rebellen aus Kongo nach Sambia. Nur 30 Kongolesen beantragten offiziell Asyl, der Rest versucht, sich auf der Insel Kilwa im Maweru See in die sambische Gesellschaft zu integrieren. In Sambia leben zurzeit 208.000 Flüchtlinge aus Angola, Ruanda und der Demokratischen Republik Kongo in Flüchtlingslagern. 40.000 Angolaner sollen in diesem Jahr freiwillig in ihre Heimat zurückkehren.
(IRIN, 21.04.2004)

**Nun gute Ernte nach dem Dürrejahr**

Mit 1,2 Millionen Tonnen Mais haben Sambias Farmer in diesem Jahr doppelt soviel geerntet, wie im vergangenen Dürrejahr. Den landesweiten Bedarf am Hauptnahrungsmittel Mais gibt das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen (WFP) mit 981.298 Tonnen an. 100.000 Tonnen sambischen Mais hat das WFP von Farmern, Mühlen und dem Staat für Hilfsprogramme in Nachbarländern wie Simbabwe gekauft. In Sambia benötigen noch 430.000 Menschen Nahrungsmittelhilfen.
(IRIN, 17.03.2004)

News im Internet:
www.gossner-mission.de/news.html
Recherchen und Text:
Henrik Weinhold

## Personen

**Ursula und Dieter Hecker: Viel Arbeit in den »Ferien«**

Für die vorlesungsfreie Zeit sind sie nach Deutschland zurückgekehrt: Ursula und Dieter Hecker, beide Mitarbeiter am Gossner Theologischen College in Ranchi. Das heißt aber nun längst nicht, dass sie sich in Deutschland von den Strapazen ihrer Arbeit in Indien erholen. Im Gegenteil. Beide stehen der Gossner Mission für Referate, Gemeindebesuche und die Betreuung von indischen Gästen häufig zur Verfügung. So besuchte etwa Frau Hecker im April zwei Wochen lang Gemeinden in Ostfriesland, um dort über ihre Arbeit, die Adivasi-Problematik und die Situation in der Gossner Kirche zu referieren. Auch an der Vorbereitung des ostfriesischen Kirchentags beteiligte sie sich gemeinsam mit Verantwortlichen vor Ort. Und auch Herr Hecker geht auf Anfragen aus Gemeinden immer wieder gern ein. Ende Juni werden Ursula und Dieter Hecker wieder nach Ranchi aufbrechen. Unser Dank und unsere guten Wünsche begleiten sie.

**Elske und Albrecht Wolf: Heimreise rückt näher**

Seit zwei Jahren sind sie für die Gossner Mission in Nepal tätig: Elske und Albrecht Wolf. Keine einfachen Jahre ganz sicher, gerade jetzt, wo es in dem Land brodelt und kocht, und man nicht weiß, wie sich die politi-

sche Situation weiter entwickeln wird. Hinzu kommt, dass auch die Vereinigte Nepalmission im Umbruch ist. Eine spannende und schwierige Phase also, in der nun die Zeit der beiden Gossner-Mitarbeiter in Kathmandu langsam zu Ende geht: Im Sommer werden sie nach Deutschland zurückkehren. Da die Gossner Mission bislang noch keine Nachfolger für das Ehepaar Wolf gefunden hat, bitten wir alle Nepal-Freunde, gemeinsam mit uns Ausschau und die Augen für etwaige Kandidaten offen zu halten.

**Schmelter und Schöntube: Zwei stehen fest**

Nach der Konstituierung des Kuratoriums im März mussten sich die einzelnen Ausschüsse neu zusammenfinden, da Mitglieder ausgeschieden bzw. neu hinzugekommen waren. So standen in den konstituierenden Sitzungen zunächst Wahlen an. Alter und neuer Vorsitzender des Indien-Ausschusses ist Wolf-Dieter Schmelter (67), früherer Landespfarrer und Schulreferent der Lippischen Landeskirche. Den Sambia-Ausschuss lenkt künftig Ulrich Schöntube, 30-jähriger Theologie-Doktorand aus Berlin. Er tritt damit in die Fußstapfen von Anneliese Markmann, die ihren Sitz im Kuratorium und damit auch im Ausschuss im vergangenen Jahr aufgegeben hatte. Der Nepal-Ausschuss und der Ausschuss für Gesellschaftsbezogene Dienste kommen erst im Juni zur konstituierenden Sitzung zusammen.

**Kantor Hartmut Grosch: Wieder daheim in Rheinsberg**

Seit Anfang April wieder zu Hause in Rheinsberg ist Kantor Hartmut Grosch, der drei Monate lang die Gossner Kirche in Indien besuchte und christliche Schüler, Pfarrer und Gemeinden

im Singen, Musizieren und in Liturgik unterrichtete. Natürlich hat er Musik aus Indien mitgebracht, denn neben einigen Bhajans (indischen Volksliedern) hat Grosch auch eine indische Suite für seinen Flötenchor komponiert. Zudem berichtet er in Gemeindeabenden über sein »Indien-Abenteuer«.

## Tipps und Termine

**Beim Kirchentag in Ostfriesland dabei**

Vom 18. bis 20. Juni findet in Emden der vierte Ostfriesische Kirchentag statt. Auch die Gossner Mission wird dort vertreten sein: sowohl mit einem Kreativstand auf der Kirchenmeile als auch mit einem Bühnenprogramm und einem einstündigen Beitrag im »Wächterengel«-Forum. Nicht nur die Mitarbeiter der Berliner Dienststelle wollen dann Ansprechpartner für alle Interessierten sein, sondern auch mehrere Mitglieder des Freundeskreises »De Fründ´n van´d Gossner Mission« stehen für Gespräche zur Verfügung. Zudem werden Gäste aus Indien ein Grußwort bei der Eröffnung des Kirchentages sprechen und später auch am Kreativstand mitwirken. Wir freuen uns jetzt schon auf viele Besucher!

**Gäste aus Indien herzlich willkommen**

Zwei Gäste aus Indien werden rund fünf Wochen lang die Gossner Mission besuchen: Mary Purti, Sozialarbeiterin aus Delhi und Bischof Nelson Lakra aus Assam. Von Anfang Juni an wollen die beiden verschiedene Regionen und Freundeskreise kennenlernen. So steht zunächst Berlin-Brandenburg auf dem Programm, danach geht´s weiter nach Westfalen und Ostfriesland, bevor die Gäste dann die Lippe-Region aufsuchen. Geplant sind Gespräche mit Gemeinden und Schulklassen sowie der Besuch von Gottesdiensten und Missionsfesten.

**Gossner Mission mit neuer Adresse**

Die Gossner Mission hat eine neue E-mail-Adresse: mail@gossner-mission.de. Bei Anfragen, schriftlichen Hinweisen oder anderer Korres-

pondenz allgemeiner Art bitten wir darum, ab jetzt diese E-mail-Adresse zu benutzen.

**Tanz und Theater zeigen brutale Realität**

Zum fünften Mal zieht in diesem Jahr (von Mai bis Oktober) die KinderKulturKarawane durch Deutschland. Das Theater-Projekt unter UNESCO-Schirmherrschaft bringt sieben Kinder- und Jugendkulturgruppen aus vier Kontinenten für Vorstellungen nach Deutschland. So unterschiedlich die kulturellen Hintergründe auch sind, alle Gruppen haben eines gemeinsam: Sie nehmen ihre Zukunft selbst in die Hand. Musik, Theater, Tanz und Zirkus geben ihnen die Möglichkeit, von ihrem Leben als Straßenkinder, Kindersoldaten, AIDS- und Kriegswaisen, Flüchtlinge oder Kinderprostituierte zu berichten – aber auch von ihren Visonen und Utopien. Für sie ist es auch ein Weg, die kulturelle Vielfalt und Kreativität ihrer Heimatländer zu zeigen und damit ein Bild jenseits von Hunger, Not und Krieg in Afrika, Asien und Lateinamerika zu

zeichnen. Der Beifall für ihre Stücke, die Begegnungen und der Dialog mit Gleichaltrigen in Europa stärkt ihr Selbstbewusstsein. Die Gruppen sind mit Kleinbussen unterwegs und spielen ohne große technische Anforderungen. Einige Produktionen, vor allem die Zirkusprojekte, sind auch für Aufführungen im Freien geeignet. Gespräche mit dem Publikum sind erwünscht. Alle Gruppen bieten Workshops an. Die jungen Künst-ler werden von den Veranstaltern in der Regel für zwei Tage untergebracht und verpflegt.
Infos: Tel. 040/39900060, info@kinderkulturkarawane.de

**Die Welt entdecken: Kinder erobern Museum**

Sie toben durch den Ball-Saal, verlieren sich in den Sphären des Klanglabors, lassen in der Recycling-Erfinderwerkstatt ihrer Kreativität freien Lauf, und in der Schwarzlichtbox sieht die Welt plötzlich ganz anders aus: Neben selten gezeigten Stücken der Dahlemer Sammlungen gibt es von Kindern gebastelte Spielzeuge aus dreißig Ländern zu entdecken. Kinderzimmerschränke bergen Schätze aus allen Kontinenten und lassen sich in Bergmassive und Wunderkammern verwandeln – neue Welten öffnen sich. Ebenso entsteht ein Gespür dafür, wie sich das Leben in anderen Regionen dieser Erde von unserem unterscheidet. Und nicht nur Kinder erforschen neue Erlebniswelten – auch Erwachsene entdecken die Welt mit ganz neuen Augen. Ein Begleitprogramm mit Workshops, Spieleturnieren und kulinarischen Reisen bietet die Möglichkeit, Kulturen mit allen Sinnen zu erfahren. »WeltSpielZeug«: So heißt die Ausstellung, die bis Ende August im Ehtnologischen Museum in Berlin-Dahlem zu sehen ist. Infos: Tel. 030/ 8301-438 oder www.smpk.de

**Impressum**

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr.
**Redaktion:**
Jutta Klimmt
**Layout und Satz:**
Henrik Weinhold
www.webundprint.com
**Gesamtherstellung:**
Druckhaus am Treptower Park GmbH
**Herausgeber:**
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52
e-mail: mail@gossner-mission.de
Internet: www.gossner-mission.de
**Bankverbindung:**
EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 100 602 37
Konto 139 300
**Fotos:**
Ute Eisenack (1), Dieter Hecker (4-5), Heinz Friedrich (9-13), Henrik Weinhold (15), Maggy Murray (16), Jutta Klimmt (20,30), Martin Richter (23-24), KinderKulturkarawane (31)
Archiv der Gossner Mission

A 4990 F
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

# Projekt

## Die Menschen in Nepal brauchen Ihre Hilfe!

2004 feiert die United Mission to Nepal (UMN) ihr 50. Jubiläum. Mehr als 35 Jahre ist die Gossner Mission an diesem Weg beteiligt gewesen, ein Weg tätiger Hilfe und Solidarität hin zu den Armen und Leidenden, um mit ihnen gemeinsam Auswege und Veränderungen zu suchen. Hunderttausende waren Nutznießer dieser Programme, sei es durch die medizinischen Projekte und Krankenhäuser, sei es durch die Ausbildung von Handwerkern und die Förderung kleiner Firmen bis hin zum Bau von Wasserkraftwerken, sei es durch die Anleitung zur Verbesserung der Landwirtschaft und Ernährungssicherung oder aber durch die Entwicklung des Bewusstseins und der Fähigkeiten der Menschen durch Schulen und Alphabetisierungsprogramme.

Ein Grund, Gott zu danken für seinen Segen, der auf dieser Arbeit ruht. Aber zugleich auch Anlass zur Fürbitte, um gangbare Wege in die Zukunft zu suchen angesichts von Krieg, Zerstörung und Korruption.

Die UMN hat ein Zukunftsprogramm begonnen, das von Beginn an in den entlegenen Regionen in Partnerschaft mit nepalischen Projekten und Initiativen zusammenwirkt, das die Anstrengungen und Aktionen der Betroffenen selbst stärken und entwickeln wird. Um daran als Gossner Mission beteiligt zu bleiben, benötigen wir insgesamt 70 000 Euro. So brauchen wir weiterhin Ihre Verbundenheit und hoffen wir auf Ihre finanzielle Unterstützung.

Spendenkonto: Gossner Mission
EDG Kiel (Filiale Berlin) - BLZ 100 602 37
Konto 139 300
Kennwort: Zukunftsprogramm Nepal